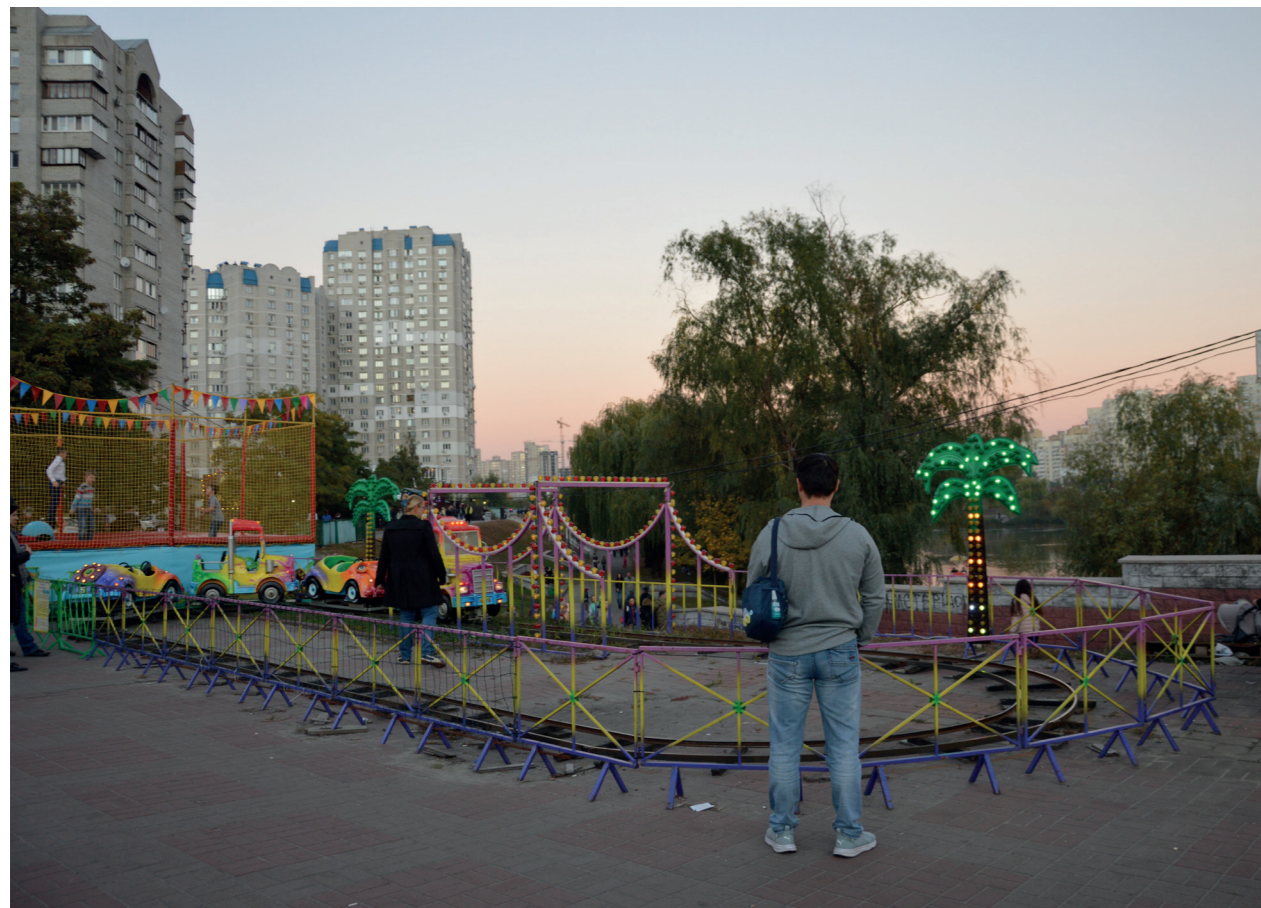


# UKRAINE-SPEZIAL





UnAufgefordert.  
Die unabhängige Studierendenzzeitung der Humboldt-Universität zu Berlin.

Herausgeber:  
Kuratorium des Freundeskreises der UnAufgefordert e.V. Humboldt-Universität zu Berlin  
Unter den Linden 6  
10099 Berlin

Chefredaktion: Alma Gretenkord (Chefredakteurin), Jan Alexander Casper (Stellvertretender Chefredakteur), Janne Hoppe (Chefin vom Dienst) (V.i.S.d.P.)

Schlussredaktion: Janne Hoppe, Jan Alexander Casper, Gabriel Rinaldi, Adrian Schneider, Josephine Schulze, Max Skowronek, Tim Stripling, Cosima Kopp, Johanna Michaels, Felix Ferlemann, Anna Lindemann, Vanessa Gunn

Kontakt: [redaktion@unauf.de](mailto:redaktion@unauf.de)

Anzeigen: [werbung@unauf.de](mailto:werbung@unauf.de)

Layout & Gestaltung: Svenja Lukassen

Illustrationen: Paulina Hillebrand, Falk Louis, Laura Haselmann

Titelbild: Paulina Hillebrand

Autor\*innenbilder: Paulina Hillebrand

Druck: Gemeindebriefdruckerei,  
29393 Groß Oesingen

Auflage: 4.000

Die Artikel und Beiträge spiegeln nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion wider. Nachdruck und Vervielfältigung nur nach vorheriger Genehmigung. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen.

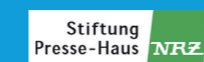
Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 01.11.2018

Die UnAufgefordert erscheint seit dem 17. November 1989 an der Humboldt-Universität zu Berlin und ist eine der ältesten Studierendenzzeitungen Deutschlands. Seitdem begleitet sie den Weg der HU durch unabhängige und professionelle Berichterstattung über Forschung und Lehre, studentisches Leben und Kultur. Bereits zweimal wurde ihr dafür der Pro-Campus Presse Award als beste deutschsprachige Studierendenzzeitung verliehen.

UnAufgefordert online: [www.unauf.de](http://www.unauf.de)

Offene Redaktionssitzung jeden Montag in der Vorlesungszeit im Semester, 18.30 Uhr, Invalidenstraße 110, Raum 118

Besonderer Dank gilt unserer Kontaktperson vor Ort, Helen Gahan, ohne die wir in Kiew verloren gewesen wären. Wir bedanken uns auch bei der Humboldt-Universitäts-Gesellschaft und der Stiftung Pressehaus NRZ für die Unterstützung unseres Auslandsprojekts.



## IN EIGENER SACHE

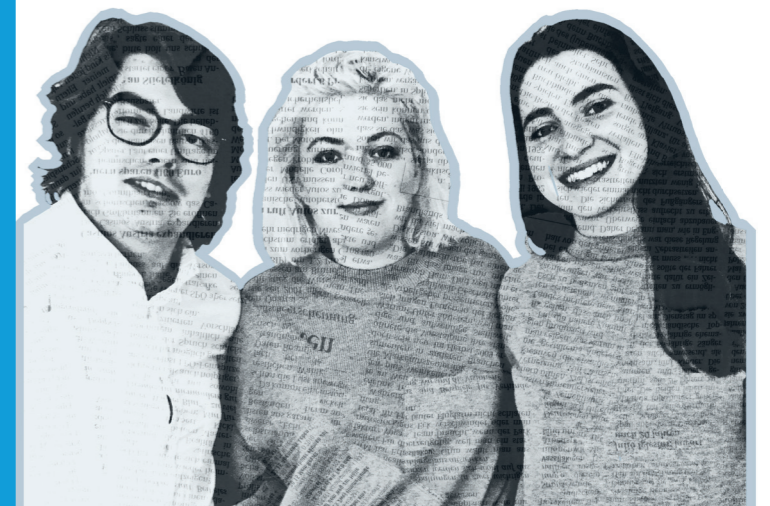
Dieses Heft ist das Ergebnis eines journalistischen Abenteuers. Für unser Auslandsprojekt ging es dieses Jahr in die Ukraine. Fünf UnAuf-Redakteur\*innen – fünf Tage Kiew. Wir wollten herausfinden, wo die ukrainische Jugend fünf Jahre nach dem Euro-Maidan steht. Wie lebt es sich in einem Land im Krieg? Ist die Gesellschaft tatsächlich zerrissen zwischen Europa und Russland? Natürlich ist die Hauptstadt eines Landes genauso wenig repräsentativ für das von ihr regierte Land, wie es jede andere x-beliebige Kleinstadt wäre. Und auch in Kiew konnten wir nur einen Bruchteil der Sechs-Millionen-Metropole unter die Lupe nehmen.

Die Menschen, auf die wir getroffen sind, waren meistens jung, überdurchschnittlich gebildet, engagiert, kurz: privilegiert. Aber sie waren das einzige Fenster in die Ukraine, das wir hatten. Als Aktivist\*innen, Studierende und Wissenschaftler\*innen erforschen sie diese Gesellschaft nicht nur, sondern sind auch als Freunde, Kinder und Eltern untrennbar mit ihr verwoben.

Mit der Vorstellung von einer „jungen Generation im Aufbruch zwischen Europa und Russland“ und dem Euromaidan als Ausgangspunkt sind wir nach Kiew geflogen. Viele Gesprächspartner\*innen konnten mit dieser oberflächlichen Perspektive wenig anfangen, die Welt hat sich inzwischen weiter gedreht. Die Revolution habe die Ukraine in eine tiefe Rezession gestürzt, die jede progressive Politik erstickt, so sehen es manche. Für unzählige andere war die „Revolution der Würde“ trotzdem der Beginn einer besser Zukunft.

Fünf Jahre nach dem Maidan hat die russische Aggression im Asowschen Meer diese Zukunft noch ungewisser gemacht, als sie seit der Krim-Annexion ohnehin war. Zu diesem Zeitpunkt hatten wir die Ukraine längst wieder verlassen. Aber wir kommen wieder: Kiew jedenfalls ist die zweieinhalb Flugstunden mehr als wert, die Stadt ist wunderschön und die Menschen sind herzlich. Viel Spaß beim Lesen!

Eure Chefredaktion  
Jan Alexander Casper, Janne Hoppe und Alma Gretenkord





# IM HOPPSERLAUF

- 3/ In eigener Sache  
5/ Kolumne: Im Hoppserlauf

## UKRAINE-SPEZIAL

- 8/ **Jugend ohne Kompass**  
Mangels politischer Bildung ist die ukrainische Jugend besonders anfällig für Populismus
- 10/ **Unter Druck und schlecht bezahlt**  
Journalist\*innen kämpfen gegen die Oligarchenpresse
- 12/ **Im Informationskrieg**  
Margo von stopfake.org deckt russische Propaganda auf
- 13/ **Politik per App**  
Die Ukraine ist Vorreiterin in Sachen digitale Mitbestimmung
- 14/ **Ich bin Sextremistin**  
Der FEMEN-Aktivistin Alisa Vinogradova droht eine mehrjährige Gefängnisstrafe
- 16/ **Tausche Prüfung gegen Bargeld**  
Korruption gibt es in der Ukraine auch der Uni
- 18/ **Die dunkle Seite des Himmels**  
Techno macht die Krise vergessen

# INHALT

- 20/ **Portrait**  
Roman, der Hochzeitsmoderator
- 21/ **Der rechte Arm des Maidan**  
Zwei Exil-Ukrainer\*innen erzählen von der Explosion rechter Gewalt nach dem Maidan

## CAMPUS

- 22/ **Glossar: Annexion**  
Drei Fragen an: Mert Cengiz
- 23/ **Monitor**  
Parlamentsreport

## LEBEN

- 24/ **Glosse: Das Orakel von Murphy**
- 25/ **Super Jut: Welcome to Victor's Crib**  
Post aus: Edinburgh
- 26/ **Endstation: Mit der Linie 2 nach Heroiv Dnipra**

**...stolpert unsere Kolumnistin über die Hürden des Erwachsenwerdens und fragt sich: Werden wir, wenn wir einmal groß sind, eigentlich immer noch internetabhängig sein?**

Ich sage euch, fünf Tage im EU-Ausland haben mich als anderen Menschen zurückkehren lassen. Nämlich als geläutertes Menschenkind, das sich seiner eigenen Begrenztheit von nun an schmerzlich bewusst ist. Was war passiert?

Fünf Tage in der Ukraine bedeuten fünf Tage ohne mobiles Internet. Seitdem die EU-Kommission das kostenpflichtige Roaming innerhalb der Europäischen Union abgeschafft hat, ist das ja zur absoluten Ausnahme geworden, zumindest für die Studierenden, die sich Interkontinentalreisen nicht regelmäßig leisten können. Naiverweise hatte ich mich im Vorhinein nur gesorgt, meinen Instagram-Konsum einschränken zu müssen.

Die schmerzliche Erkenntnis: Ich habe keine Orientierung ohne Internet. Ich kann nicht kommunizieren ohne Internet. Ich bin komplett aufgeschmissen ohne Internet. Wir waren auf dem Weg zu einem Interviewtermin, sowieso schon viel zu spät dran, und haben das richtige Haus nicht gefunden. Dazu muss man wissen: In Kiew beziehen sich mindestens die Hälfte der Adressen in der Altstadt auf irgendwelche Hinterhöfe, das Abschreiten der Straße auf der Suche nach Hausnummern ist damit meist schon im Vorhinein zum Scheitern verurteilt. Und die Straßenschilder sind natürlich alle kyrillisch. Die Rettung: WLAN. Das war in Kiew zwar reichlich vorhanden, aber Spaß machte es nun auch nicht, vor den Schaufensterscheiben irgendwelcher Cafés mit Free-Wifi rumzustehen und kryptischen AGBs zuzustimmen, durch die seitdem wahrscheinlich diverse dubiose Anbieter Zugriff auf alle meine Passwörter haben.

Das wichtigste Kommunikationsmittel der Reise, unser Gruppenchat auf WhatsApp, funktionierte also auch nicht. Wie wahrscheinlich war es schon, dass wir fünf gleichzeitig WLAN hatten, um Nachrichten zu senden und zu empfangen? Internet wurde während unserer Reise so zu einem wertvollen Gut, auf das wir uns abends in unserem Sowjetplatten-AirBnB mit 50.000er-Leitung hungrig gestürzt haben.

Die Abwesenheit von Google Maps – keiner von uns hatte daran gedacht, eine Offline-Karte zu downloaden – führte im Übrigen nicht dazu, dass wir uns Karten aus Papier gekauft oder Menschen auf den Straßen um Rat gefragt hätten. Das wäre ohnehin, aufgrund mangelnder Englisch-Kenntnisse auf der einen und fehlenden Ukrainisch-Kenntnissen auf der anderen Seite, ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Einfacher, als ohne Google Maps durch Straßen zu irren, in der Hoffnung, das Schicksal möge es gut mit uns meinen, war es, das Laufen aufzugeben und alles per Uber zu erledigen. Das war zwar nicht politisch korrekt, kostete aber so lächerlich wenig, dass es zu einer praktikablen Lösung wurde, vorausgesetzt unser Abholort war mit Internet versorgt. An der richtigen Adresse wurden wir dann auf jeden Fall rausgeschmissen.

Wieder zurück in Berlin dachte ich noch länger über den Einfluss des Internets auf mein Leben nach. Haben wir von der verbotenen Frucht nicht längst probiert? Es gibt kein Zurück mehr, das analoge Leben liegt hinter uns. Das haben die Ukrainer\*innen vielleicht schon besser begriffen als wir Deutsche. Während Berliner Cafés sich noch anmaßen, ihre Gäste in Sachen Internetkonsum zu belehren („We don't have WIFI – talk to each other“) oder sogar Laptop-Verbote erteilen, machen die Gastronomen in Kiew kurzen Prozess und stellen einen Router auf. Alle sind glücklich, so einfach kann es sein.

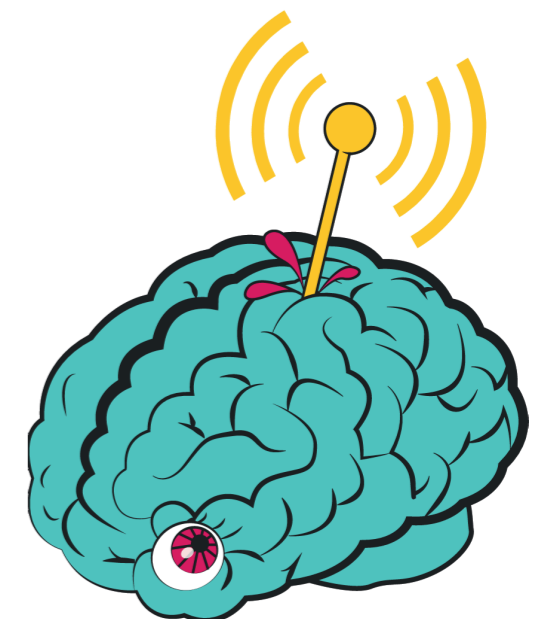
Im Nachhinein hat auch alles ohne mobiles Internet geklappt, sagten wir und klopfen uns auf die Schultern. Die Generation Y – wohl doch nicht hoffnungslos verloren ohne Internet. Mit Wilhelm Busch gesprochen: Gehabte Schmerzen, die hab ich gern.

Kiew hat mir gezeigt, wie bequem ich durch das Internet geworden bin. Das erschüttert mich, ganz im Ernst, und ich frage mich, inwieweit diese Abhängigkeit sich zukünftig verschlimmern wird. Technischer Fortschritt ist cool und eh nicht aufzuhalten, trotzdem tut es gut, das Internet, von Zeit zu Zeit, vielleicht auf Reisen, gezwungenermaßen entbehren zu müssen. Um den Interneteinfluss auf uns mal zu reflektieren. Amen.

Achso, und ein weiteres Argument für den EU-Beitritt der Ukraine: Mobiles Internet für den nächsten Besuch.

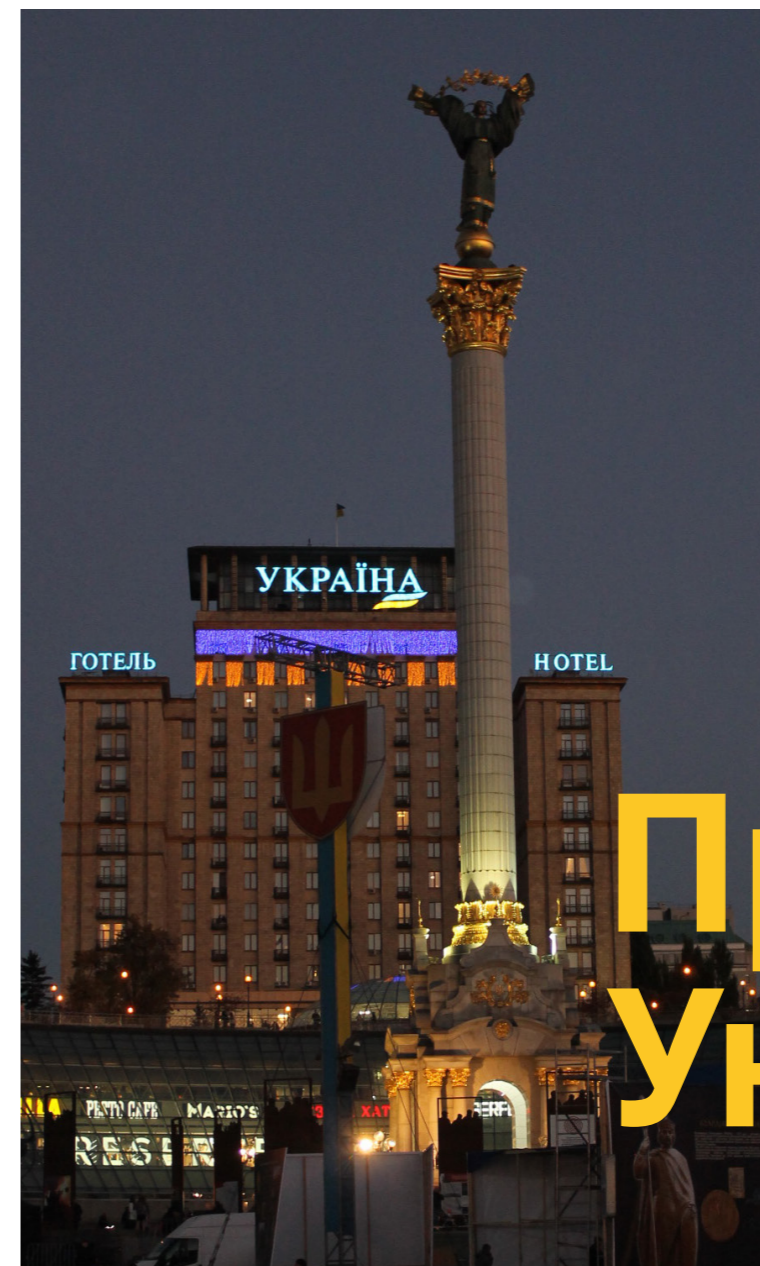


Janne Hoppe, 23,  
Kultur und Technik





# Fünf Tage Kiew, unzählige Begegnungen, dutzende Geschichten



# Привіт, Україна!



# JUGEND OHNE KOMPASS

Viele Beobachter in Kiew sind sich einig, dass die politische Krise der Ukraine weder im Krieg im Osten noch in der wirtschaftlichen Rezession ihre Hauptursachen hat. Vielmehr sei „political illiteracy“, die mangelnde politische Bildung, daran Schuld, dass das politische System der Ukraine in der Stagnation gefangen ist

Was unterscheidet Vladyslav Faraponov und Maria Tereshuk von anderen Ukrainern\*innen? Er ist 19 Jahre alt und studiert Jura in Kiew. Sie ist 30, Politikwissenschaftlerin und Mutter eines dreijährigen Sohns. Auf den ersten Blick trennt die beiden nicht viel von ihren ukrainischen Altersgenossen. In Wahrheit gehören sie aber zu einer winzigen Minderheit: Sie engagieren sich politisch, und dazu auch noch in der Sozialdemokratie.

Sich zu beteiligen und sich darüber hinaus auch noch einem konkreten politischen Lager wie den Liberalen oder Grünen zuzuordnen, ist in der Ukraine sehr unüblich, besonders für Jugendliche. Den allermeisten jungen Ukrainern\*innen fällt es schon schwer, sich überhaupt innerhalb eines politischen Koordinatensystems zwischen rechts und links einzuordnen, auch wenn sie oft konkrete Vorstellungen für die Zukunft ihres Landes haben. Wer in Kiew mit Beobachtern der politischen Szene spricht, der stößt immer wieder auf diese eine Formel, mit der sie die politische Stagnation erklären, die die Ukraine seit dem Maidan gefangen hält: Politische Illiteralität lähmt die Ukraine. Was genau heißt das?

„Die Menschen in der Ukraine haben häufig keinen Begriff von der Bedeutung politischer Ideologien, sie können sich nicht auf einem politischen Spektrum zwischen rechts und links einordnen“, sagt Marcel Röthig, Vertreter der Friedrich-Ebert-Stiftung in der Ukraine, auf einer Podiumsdiskussion im Kiewer Regierungsviertel. Diese Orientierungslosigkeit vergiftet das gesamte politische System, das bleibt von der Veranstaltung hängen: Durch sie bleiben Parteien konturlos, Klientelwirtschaft dominiert. Das wirkt sich auch negativ auf die Wahlbeteiligung aus, vor allem bei jungen Wähler\*innen.

## Generation Z interessiert sich nicht für Politik

„Die Jugend stellt in keinem Land der Welt die politisch aktivste Kohorte, aber in der Ukraine, in der erst vor kurzem die Revolution der Würde mit einer riesigen Freiwilligenbewegung stattgefunden hat, würde man doch annehmen, dass sich mehr Jugendliche für Politik interessieren würden. Aber nur etwa 10 Prozent der Befragten, die zwischen 14 und 29 Jahre alt waren, haben angegeben, sich überhaupt für das politische Tagesgeschehen zu interessieren“, sagt Kateryna Zarembo, die die erste umfassende politische Jugendstudie der Ukraine koordiniert hat, die im Sommer diesen Jahres erschienen ist.

Zarembo, Ende 30, ist stellvertretende Forschungsdirektorin am New Europe Center, dessen Büroräume nahe des Sophienplatzes liegen, auf dem das in der Ukraine berühmte Reiterstandbild des Kosakenkönigs Bohdan Chmelnyzkyjeiner steht. Das New Europe Center ist eine NGO, die sich unter anderem für die Verankerung europäischer politikwissenschaftlicher Forschungsstandards in der Ukraine einsetzt.

Zarembo's Jugendstudie, die nach ihrer Zielgruppe „Generation Z“ heißt, lässt tief blicken in die Lebenswelt junger Ukrainer\*innen. Ihr Team fand heraus, dass die ukrainische Jugend überwiegend pro-europäisch und stolz darauf ist, Ukrainer\*innen zu sein. Die Hälfte betet und denkt, dass das richtige Alter zum Heiraten 25 ist. Neben der Tatsache, dass Generation Z Politiker\*innen für absolut nicht vertrauenswürdig hält, besteht in der ukrainischen Jugend Konsens darüber, dass Korruption mindestens eines der, wenn nicht das größte zeitgenössische ukrainische Übel ist. Ein „traditionelles Familienbild“ ist noch so ein Konsens. Homosexuelle hätten die meisten Jugendlichen und jungen Erwachsenen noch weniger gern zum Nachbarn als Korrupte.

## Unwissen ist ein exzellenter Nährboden für Populismus

In dieser Gemengelage aus Misstrauen, mangelnder politischer Bildung und allgemeinen Desinteresse können sich immer wieder neu gegründete wie alte populistischen Parteien erfolgreich als progressive Kräfte verkaufen, weil nur wenige Wähler\*innen programmatische Widersprüche ernst nehmen.

Die Frage ist: Was kommt zuerst, Henne oder Ei? Sind es die Bürger\*innen selbst, die die politische Krise verantworten, weil sie die Politiker\*innen achselzuckend gewähren lassen oder sind vielmehr die Parteien in der Pflicht, klare Alternativen anzubieten, anstatt sich zu politischen Bütteln des Oligarchensystems machen zu lassen?

Für Kateryna Zarembo ist die Lage eindeutig: Die politische Illiteralität habe ihren Ursprung in der Schule. „In der Schule hier gibt es keine wie auch immer geartete politische Bildung, gar keine“, sagt Zarembo. Das sei ein Teil der Wahrheit. Auf der anderen Seite stehen die Parteien: „Die politischen Parteien der Ukraine benutzen das Links-Rechts-Schema nicht. Sie präsentieren sich nicht als links oder rechts oder Parteien der Mitte oder als post-Marxistisch oder sonst etwas. Alles, was sie benutzen, sind Versprechungen. Versprechungen sind die einzigen Charakteristika der verschiedenen Parteien.“ Deswegen treffe auf fast alle Parteien der Ukraine nur das Label „populistisch“ zu, mit Ausnahme vielleicht des ultrarechten Rechten Sektors, sagt Zarembo.

Für andere Beobachter\*innen spielt der Negativeinfluss des korrupten Parteiensystems eine größere Rolle als mangelnde politische Bildung. Oksana Dutchak, die als Soziologin für die Rosa-Luxemburg-Stiftung in Kiew arbeitet und stellvertretende Direktorin des Zentrums für Sozial- und Arbeitsforschung ist, sagt: „Die Wahl ist nur Theater. Ich habe noch nie gewählt und ich werden 2019 auch nicht wählen gehen. Es kann doch nicht nur darum gehen, Gesichter auszutauschen!“ Vielmehr sollte es darum gehen, alternativen politischen Ideen Raum zu geben, da herrsche aktuell noch ein Vakuum, sagt Dutchak. Bis das geschehe, könnten die Oligarchen mit ihren



Jugendliche in Uniform sieht man in Kiew oft, sie gehen auf Militärschulen und erhalten dort eine normale Schulausbildung.

Ressourcen weiterhin aus dem Nichts Parteien erschaffen und die Demokratie in der Ukraine lähmen.

## Letzte Hoffnung Fernsehstar?

Die ukrainische Jugend jedenfalls scheint die politische Illiteralität noch anfälliger für populistische Parteien zu machen als andere Generationen. Das erklärt, warum Vladimir Zelensky, Comedian und Hauptdarsteller der ukrainischen Hit-TV-Show „The Servant of the People“, unter den Angehörigen von Generation Z aktuell der beliebteste Kandidat in den näher rückenden ukrainischen Präsidentschaftswahlen ist.

Das Fehlen echter politischer Wahl- und Identifikationsmöglichkeiten, kombiniert mit dem Mangel an politischem Distinktionswillen, erklärt auch, warum sich die ukrainische Bevölkerung zur Orientierung Bezugsgrößen wie der Nation bedient. „Gesellschaftlichen Konflikte in der Ukraine konkurrieren zwar miteinander, kein Konflikt kann allerdings mit dem Konflikt um die Nation mithalten. Die politische Grundfrage der Bevölkerung lautet: Wie stehst du zur Nation?“, sagt André Härtel, der für die DAAD die Deutschland- und Europastudien an der Kiewer Mohyla-Universität betreut und sich glänzend auskennt im politischen Kiew. Die Bevölkerung spalte sich dabei in progressive Reformen und Status-quo-Orientierte, sagt er.

## Grundlagenbildung und normative Grundhaltungen sollen gerade der Jugend als Kompass dienen

Weil sie diese Problemanalyse – politische Illiteralität, Misstrauen und Desinteresse lähmen das System – teilt, widmet sich die SD Platforma, die als dezidiert sozialdemokratische NGO eine der wenigen ideologisch klar umrissenen Kräfte in Kiew ist, deshalb ausschließlich der politischen Bildungsarbeit. Partei will sie ausdrücklich nicht werden, sondern die Wähler\*innen stattdessen mit einem Kompass für das politische System, also grundlegender politischer Bildung und normativen Werten, ausstatten. „Ohne Prinzipien ist man verloren, in der Masse der Informationen genauso wie in der Masse der verschiedenen politischen Parteien. Ohne Prinzipien wird man zur desorientierten Person. Und desorientierte Personen sind leichte Opfer für alle Arten von Einflüsterern“, sagt der junge

Polit-Aktivist und Gründer von SD Platforma, Bogdan Feres, der am Rande einer Veranstaltung eigentlich schon längst zum nächsten Termin aufbrechen müsste.

Vladyslav und Marina, die ungewöhnlich politikinteressierten jungen Ukrainer\*innen vom Anfang des Textes, sind beide bei SD Platforma aktiv. Vladyslav schreibt Info-Texte und Artikel für den Internetauftritt der NGO, Marina koordiniert bei der Platform of Progressive Teachers landesweite Lehrerfortbildungen, in denen es unter anderem um Grundlagen demokratischer Meinungsbildung geht.

Der Maidan ist für beide ein entscheidender Fluchtpunkt ihrer Politisierung. Vladyslav war 15, als die Proteste eskalierten. „Der Maidan hat meine gesamte Lebensplanung

verändert. Vorher wollte ich das Land eigentlich verlassen und zum Studieren ins Ausland“, sagt er. Marina, die kurz nach den Protesten ihr erstes Kind bekommen hat, sagt, dass ihr erst der Maidan klagemacht habe, dass sie in die Politik gehen müsse: „Ich dachte, ich muss dieses Land verändern, für mich, für meinen Sohn und für unsere Zukunft.“

## Am Ende sind Sicherheit und Geldbeutel ausschlaggebend

Das politische Bildung kein Allheilmittel ist, ist auch den SD-Aktivist\*innen bewusst. Neben der politischen Orientierungslosigkeit, dem korrupten Parteiensystem und dem Krieg im Osten ist es auch die wirtschaftliche Rezession, die den demokratischen Aufbruch der Ukraine behindert. „Grundsätzlich finden die Leute, dass die Ukraine sich seit dem Maidan in die richtige Richtung, also in Richtung Europa, in Richtung Souveränität, bewegt“, sagt Vladyslav. „Aber zuallererst schauen sie momentan in ihre Brieftaschen. Das ist für viele gerade der wichtigste Aspekt“, sagt er.

2019 wird mit den Präsidentschaftswahlen in der Ukraine und der Europawahl ein Superwahljahr. Solange der Krieg im Osten tobt und viele Menschen kaum ihre Lebenshaltungskosten bewältigen können, werden populistische Kräfte 2019 wohl die Oberhand behalten. Das Rennen, so die aktuellen Zahlen, wird sich wahrscheinlich zwischen Petro Poroschenko und Julia Timoschenko entscheiden. Ob in Zukunft Programme, nicht Personen, Wahlen entscheiden werden, hängt von der jungen Generation in der Ukraine ab. Die hat momentan aber andere Sorgen.

Finanzielle und menschliche Sicherheit seien aktuell die Schlüsselanliegen der ukrainischen Jugend, sagt Kateryna Zarembo. „Kaum jemand kümmert sich darum, ob du jetzt links oder rechts bist, solange du beides garantieren kannst“, schließt sie.



Jan Alexander Casper, 23, Public History und Nordamerikastudien



# UNTER DRUCK UND SCHLECHT BEZAHLT

## Unabhängiger Journalismus geht in der Ukraine nur gegen den massiven Widerstand der Oligarchenmedien

Die Medienlandschaft der Ukraine ist durch private Medien geprägt, die sich meistens in den Händen von Oligarchen befinden. Unabhängiger Journalismus hat einen schweren Stand. Ein Besuch beim öffentlich-rechtlichen Fernsehen und bei den Freiwilligen des Studierendenfernsehens zeigt, dass andere Strukturen möglich sind

Die letzten Sonnenstrahlen des Tages lassen das Sendehochhaus von UA:Perschyj golden erstrahlen. Der bleistiftartige Bau ist offensichtlich ein Überbleibsel der Sowjetzeit, dank des Herbstlichtes versprüht er trotzdem etwas Glanz.

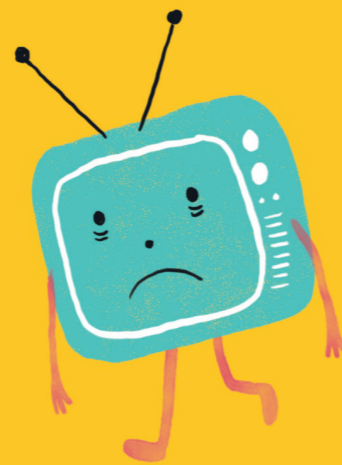
Seit der Revolution 2014 ist UA:Perschyj der erste und bisher einzige öffentlich-rechtliche Fernsehsender der Ukraine. Nach den Protesten auf dem Maidan hatte das ukrainische Parlament eine Umwandlung des vorher staats-eigenen und vor allem staatsnahen Senders beschlossen. Mittlerweile arbeiten um die 4000 Mitarbeiter\*innen, davon 1000 in Kiew, täglich an Sendungen, die 97 Prozent des ukrainischen Staatsgebiets erreichen. Um ein Programm für die ganze Ukraine zu gestalten, sendet UA:Perschyj als einziger Sender sein Programm auf Russisch, Ukrainisch und Krimtatarisch.

In der längst nicht mehr modernen Eingangshalle des „Bleistifts“ treffen wir Oleksandra Ochman. Die 27-jährige Redakteurin arbeitet seit zweieinhalb Jahren bei UA:Perschyj. Sie wirkt gestresst, die letzten Tage bestanden aus 14-Stunden-Schichten. Trotzdem nimmt sie sich Zeit, um uns durch den Sender und seine Geschichte zu führen.

Es ist schon spät am Abend. Die Flure im Gebäude sind leer, im Newsroom ist es aber noch überraschend voll. Vor allem junge Menschen um die 20 sitzen hier vor ihren Bildschirmen und bereiten den nächsten Nachrichtenzyklus vor. In einem kleinen Studio, in dem die hauseigenen Produktionen aufgezeichnet werden, steht noch eine junge Redakteurin vor einem Greenscreen und verliest live die 18-Uhr-Nachrichten. Die Strukturen von UA:Perschyj sind nach dem Wandel seiner Rechtsform zum öffentlich-rechtlichen Sender noch im Umbau. Die Gehälter für die Angestellten des öffentlichen Fernsehens sind, insbesondere für eine verhältnismäßig so teure Stadt wie Kiew, nicht üppig.

### Zum Leben in Kiew reicht das Gehalt am Ende oft nicht aus

Oleksandra räumt ein, dass sie ihre Lebenshaltungskosten ohne die Unterstützung ihres Mannes nicht decken könnte. So kommt es nicht selten vor, dass junge Journalisten nach kurzer Zeit zu der privaten Konkurrenz wechseln, bei der sie ein höheres Gehalt verdienen. Dem Sender stehen gesetzlich 0,2 Prozent des jährlichen Staatshaushaltes zu, in



etwa also ein Budget von umgerechnet 70 Millionen Euro. Trotzdem kürzte die Regierung den diesjährigen Etat um die Hälfte, erklärt Oleksandra, während sie uns auf das Dach führt, von dem man einen großartigen Blick auf Kiews Skyline und die kilometerweit ausgefächerten Satellitenstädte hat. Dass es an Geld mangelt ist überall sichtbar. Durch ein abgelegenes, düsteres und mit Schutt übersätes Treppenhaus steigen wir nach oben. Es sei schwierig unter den aktuellen finanziellen Bedingungen ein vielfältiges, qualitatives Fernsehprogramm auf die Beine zu stellen, sagt Oleksandra. „Leider können wir nicht mit der Finanzkraft der Oligarchensender konkurrieren“, sagt sie.

Private Fernsehsender in der Ukraine sind meist fest in der Hand einzelner Oligarchen, die somit den Medienmarkt dominieren. Mithilfe aufwendig produzierter Unterhaltungsshow und parteipolitischer Berichterstattung versuchen sie, Zuschauer\*innen an sich zu binden und mediale Macht in politischen Einfluss umzumünzen. Auch der amtierende Staatspräsident Petro Poroschenko ist trotz anderslautender Ankündigungen Eigentümer des Senders 5 Kanal geblieben. 1+1, der größte Sender der Ukraine, gehört dem Oligarchen Ihor Kolomojski. Er ist der drittreichste Mann der Ukraine.

### Unabhängigkeit ist wichtiger, als ein Star zu sein

„Die Ukraine ist nicht Usbekistan“, antwortet Oleksandra entrüstet, als wir sie auf Pressefreiheit und die Unabhängigkeit des ukrainischen Journalismus ansprechen. Aus ihrer Sicht wächst in der Ukraine gerade eine Generation heran, die sehr hohen Wert auf ihre Selbstbestimmung legt.

Auf dem Medienmarkt längst nicht etabliert, aber voller Eifer sind Sasha (18) und Ivan (19), die wir am darauf folgenden Tag zum Kaffeetrinken treffen. Die beiden studieren an der Mohyla Universität in Kiew und arbeiten dort für den



Illustration: Falk Louis

studentischen YouTube-Kanal *Та Могилянка* („Das ist Mogilyanka“). Sasha hat lange, blondierte Haare, trägt einen buntkarierten Blazer, dazu Highheels. Sie übernimmt das Reden. Ivan nickt meistens zustimmend und raucht.

Angefangen habe *Та Могилянка* als kleines Projekt mit zehn Studierenden, die in kurzen Clips über Veranstaltungen an der Uni informieren wollten. Mittlerweile seien sie auf 40 bis 50 Freiwillige angewachsen. In der Zukunft wollen sie auch hochschulpolitische Themen und Interviews in ihr Format aufnehmen. Sasha und Ivan führen uns in den Keller eines Institutsgebäudes, wo sie ihr Studio haben. Gelegentliche Zuwendungen vonseiten der Uni ermöglichen das.

Früher wäre jeder für alles verantwortlich gewesen, jetzt gibt es klare Arbeitsteilung. Seit einigen Monaten ist Sasha Produzentin, Ivan ist Moderator. Außerdem gebe es Journalist\*innen, Kameraleute, Autor\*innen und ein Team für die Postproduktion. „Das Projekt wird immer größer und professioneller“, sagt Ivan. „Ja, seitdem ich Produzentin bin“, ergänzt Sasha.

### Man hasst sie oder man liebt sie

Irgendwo an der Grenze zwischen selbstbewusst und selbstgefällig, aber stets herzlich, erzählt Sasha von den Plänen, die sie für *Та Могилянка* noch hat: Neben Veranstaltungsankündigungen und Unterhaltungsformaten soll es in Zukunft auch Reportagen über soziale Projekte, aktuelle Nachrichten und kritische Auseinandersetzungen mit der Univerwaltung

geben. Produzentin sein gefällt ihr, am liebsten tritt Sasha aber, wie Ivan, als Moderatorin in Erscheinung: „Ich liebe es, vor der Kamera zu sein.“ Man sieht es ihr an.

Auf seinem Smartphone zeigt Ivan ein Video, in dem Sasha und er in bester Entertainer-Manier vor der Kamera rumtanzen. Er in Trenchcoat und Röhrenjeans, sie bauchfrei mit roten Lippen. Exzentrisch sind sie beide. Die Studierendenschaft reagiert gemischt: „Man hasst uns oder man liebt uns“, stellt Ivan achselzuckend fest.

Ihnen gefällt die Aufmerksamkeit, die ihnen die Studierendenschaft schenkt, genauso gut wie ihre Unabhängigkeit. Ob sie einmal wie Oleksandra Ochman bei einem großen TV-Sender arbeiten wollen, wissen die beiden nicht. Fest steht aber: „Unabhängigkeit ist wichtiger, als ein Star zu sein.“ Zu einem privaten Sender zu gehen, käme deshalb weder für Sasha noch für Ivan in Frage. Journalismus in der Ukraine sei aktuell zwar in einer schlechten Lage, aber sie würde sich jedes Jahr verbessern.

Sasha hofft darauf, dass ukrainisches Fernsehen bald kein politisches Machtinstrument, sondern ausschließlich eine Plattform für freie Berichterstattung und Unterhaltung sein wird: „Wir können es wirklich schaffen. Ich sehe so viele Menschen, die etwas verändern wollen. Wir gehören dazu.“



Felix Ferlemann 25, Sozialwissenschaften  
Anna Lindemann 20, Sozialwissenschaften



# IM INFORMATIONSKRIEG

Die Online-Plattform stopfake.org kämpft seit 2014, gegen die andauernde russische Desinformationskampagne. Für Margo, die die Plattform im Zuge der Maidanrevolution mitgegründet hat, ist das Engagement mittlerweile ein Vollzeitjob

Margo Gontar ist eine schlanke, hellhäutige Brünette mit markanten Gesichtszügen. Jeans-Jacke, zwei Handys, im Minutentakt leuchten Meldungen auf. Sie ist etwas gehetzt, als sie sich an unseren Tisch im Aroma-Kava, einer ukrainischen Kaffeekette, dazu setzt. Es ist schon spät am Abend. Ihre Augen sind klar und wach. Sie ist unter Strom. Man merkt ihr an, dass das hier ein Termin von vielen ist.

Nachdem im Winter 2014 die Proteste auf dem Maidan eskaliert sind und zu dem wurden, was heute Revolution der Würde heißt, hatte Margo mit Freunden und Bekannten die Online-Plattform stopfake.org gegründet, die sie seitdem auf Trab hält. Die Plattform versucht, ein Bollwerk zu sein gegen die Flut an Falschmeldungen, mit der russische Informationskrieger die Ukraine und Europa seit dem Sturz Viktor Janukowitschs und dem russischen Überfall auf die Ukraine überziehen.

Margo ist selbst ausgebildete Journalistin. Studiert hat sie in Kiew an der als integer geltenden Mohyla-Akademie, die über ein enges Netzwerk von Alumnus und aktiven Studierenden verfügt. Von diesem Netzwerk profitiere auch stopfake, sagt Margo.

Neben der Dekonstruktion von Falschmeldungen, wie man sie auch von deutschsprachigen Initiativen wie mimikama.at kennt, kann man auf stopfake.org auch auf Tools zurückgreifen, die es einem erleichtern sollen, zweifelhafte Quellen und Artikel selbst zu überprüfen. Unter anderem wird dort das Browser-Plug-In „Who stole my pictures?“ vorgestellt, mit dem man Bilder mit den Bildsuchdatenbanken nicht nur von Google, sondern auch mit denen von russischen Suchmaschinen wie Yandex abgleichen kann.

Darüber hinaus gibt es einen Leitfaden, mit dem man Videos nach Hinweisen zu ihren räumlichen und zeitlichen Entstehungskontexten durchsuchen kann, erklärt Margo. Das ist zum Beispiel dann hilfreich, wenn Videos mit aufgetragenen Mobs Ereignissen zugeordnet werden, mit denen sie im Originalkontext nichts zu tun haben.

## Gegen die globale Desinformation

Den Kampf gegen russische Falschmeldungen führt Margo aber nicht nur aus ihrem Selbstverständnis als kritische Journalistin heraus. Ihr Leben ist, so wie das vieler Ukrainer\*innen, unmittelbar mit dem Krieg im Osten des Landes verknüpft. Margos Freund musste mit 18 aus seiner Heimatstadt Donezk fliehen, nachdem pro-russische Kräfte die Stadt eingenommen hatten. Nach seiner Flucht ist er zunächst, wie viele junge Vertriebene, in Kiew gelandet, wo er sich als Freiwilliger bei der Ukrainischen Armee eingeschrieben hat, sagt Margo. „Er wollte nach Donezk zurück-

kehren und sich seine Stadt zurückholen. Zwei Jahre war er mit seinem Vater im Krieg. Er hat Sachen gesehen, die man nicht vergessen kann“, erzählt sie.

Der Krieg, den Russland in der Ukraine führt, ist als Informationskrieg längst nicht mehr auf das ukrainische Staatsgebiet begrenzt. Desinformationskampagnen, die durch die Moskauer Trollfabriken und internationale Medienplattformen des Kremls wie RT Deutsch oder USA Really gestreut werden, zielen direkt auf die Diskurse der demokratischen Verbündeten der Ukraine, um den Spielraum der Reformkräfte in Kiew einzuschränken. In diesem Sinne ist stopfake.org ein Kombattant an der vordersten Front des globalen Informationskriegs, in dem Russland versucht, die Stimmung zu seinen Gunsten zu beeinflussen.

Aus diesem Grund betreibt das Team um Margo stopfake.org in insgesamt 13 Sprachen, die beinahe das gesamte Sprachenspektrum Europas abdecken, unter anderem auch auf Deutsch. Fake: Deutschland unterstützt Krim-Annexion. Fake: Ungarn töten einen ukrainischen Jungen. Fake: Ukrainischer Außenminister will russische Passinhaber ausrotten. So lauten einige Schlagzeilen der vergangenen Wochen, die auf der deutschsprachigen Startseite erschienen sind.

Die meisten unserer Gesprächspartner, ob in der Deutschen Botschaft, der Ebert-Stiftung oder im New Europe Center oder einfache Studierende, kennen und beschreiben stopfake.org als wertvolles Tool, um sich in der Informationsschlacht zurechtzufinden. Die Plattform, die vor vier Jahren als Freiwilligeninitiative junger Ukrainer\*innen gestartet ist, ist für viele der Gründungsmitglieder mittlerweile zum Vollzeitjob geworden. Margo jedenfalls scheint damit voll ausgelastet zu sein: Nach einem ersten Interview schaffen wir es nicht mal mehr, einen kurzen Skype-Termin zu finden.

Alma Gretenkord  
27, Europäische Ethnologie  
Jan Alexander Casper  
23, Public History und Nordamerikastudien

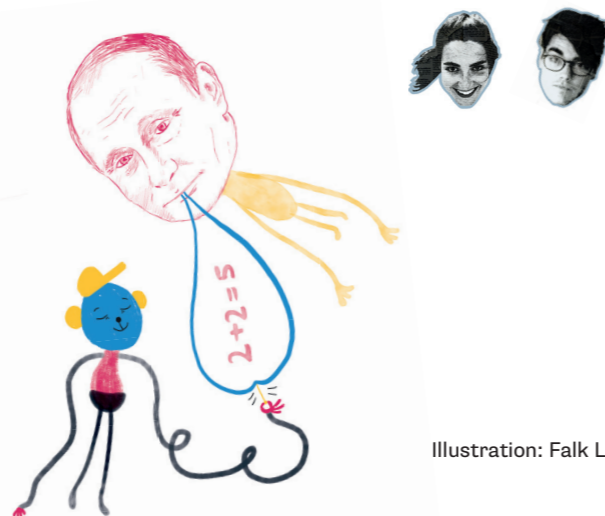


Illustration: Falk Louis

# POLITIK PER APP

## Die Ukraine ist Vorreiterin in Sachen digitale Mitbestimmung

Der IT-Experte Denis Gursky hat es in zwei Jahren vom Maidan-Demonstranten zum obersten Innovations-Berater der ukrainischen Regierung geschafft. Seine NGO SocialBoost entwickelt Apps, die Menschen für Politik begeistern

Das Büro von Denis Gursky liegt im 18. Stock des höchsten Wolkenkratzers der Stadt. Beim Eintreten in den minimalistisch eingerichteten 500 m<sup>2</sup> Co-Working-Space, gibt eine durchgängige Glasfront den Blick auf den Westen der Millionenmetropole Kiew frei.

Gursky ist 34 Jahre alt, wirkt aber jünger. Er arbeitete jahrelang in Washington D.C. für eine große internationale Organisation, bevor er noch vor der Maidanrevolution zurück in die

Ukraine ging. Als der Maidan 2013 zu einem Protestcamp umgewandelt wird, beteiligt sich Gursky aktiv an den Demonstrationen. Er entwickelte eine App, in der Demonstrant\*innen angeben können, ob sie sich in Sicherheit befinden.

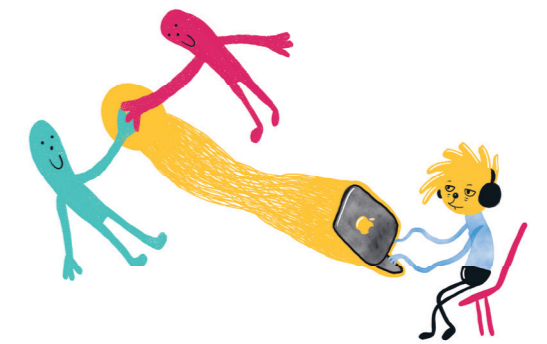
In Kooperation mit den Vereinten Nationen programmiert Gursky die App Re-Donbass. Bürger\*innen aus dem umkämpften Osten haben ab jetzt die Möglichkeit, nächtliche Bombenangriffe und Schießereien pro-russischer Soldaten zu dokumentieren. Die Daten sollen später der ukrainischen Regierung dabei helfen, Kriegszerstörung zu kartographieren und zu beheben.

## Vom Aktivisten zum Innovations-Berater der Regierung

Mit der Post-Maidain Regierung um Arsenij Jatsenyuk wird die Digitalisierung und die Nutzung Big-Data-orientierter Technologien über Nacht Stützpfiler einer neuen Regierungspolitik. Jatsenyuk will die bis dahin überwiegend papierbasierte Verwaltung der Ukraine reformieren und vorhandene Datensätze offen zugänglich machen.

Denis Gursky bekommt deswegen einen Anruf aus der Jatsenyuk-Regierung. Der Auftrag: Alle Ministerien in Sachen Digitalisierung unterrichten. Sein Auftritt auf dem Regierungsparkett überzeugt den Ministerpräsidenten so sehr, dass er den 30-jährigen prompt zum Beauftragten einer umfassenden Open-Data-Reform ernannt.

Vier Jahre später ist die Ukraine digitaler Vorreiterin in Sachen Open-Data. Ziel ist hierbei, Menschen möglichst barrierearm auf Informationen zugreifen zu lassen. Paradoxerweise zählt die Ukraine deswegen, obwohl immer noch hochgradig korrupt, zu den transparentesten Ländern der Welt. In der Ukraine gibt es über 330 offen einsehbare Internetseiten, wo Bürger\*innen die Verteilung von Regierungsbudgets, nationale Gesetzesvorlagen oder Unternehmensregister einsehen können.



## Big Data hilft bei der Demokratisierung

Mit Startkapital aus den USA gründet Gursky 2016 schließlich seine NGO SocialBoost, die internationale IT-Unternehmen, die schlauesten ukrainischen Computer-Geeks und nationale Regierungsvertreter miteinander verbinden will. Gursky erklärt, dass SocialBoost unter dem Slogan der Civic Technology grundlegende Probleme löst und der angeschlagenen ukrainischen Wirtschaft auf die Beine hilft.

Zwei Millionen Ukrainer\*innen in 63 Städten nutzen beispielsweise die Plattform Participatory Budget System. Bürger\*innen können hier ihren lokalen Abgeordneten mitteilen, welche Projekte sie gerne mit ihrem Steuergeld unterstützen würden. Soll es eine neue Bibliothek, ein neuer Spielplatz oder die Renovierung einer Kultureinrichtung sein? Um Missbrauch und Manipulation durch Bots zu vermeiden, werden alle Nutzer mit ihrer Kreditkarte registriert. Gursky und sein Team wissen daher auch genau, wer die Plattform benutzt. Für die technikbegeisterten Ukrainer\*innen steht der Datenschutz aber nicht an erster Stelle.

Mit weiterem US-Startkapital haben Gursky und sein Team zuletzt die Plattform „1991 Open Data Incubator“ gestartet. Über 100 Start-Ups konnten seitdem insgesamt mehrere Millionen Dollar für ihre jungen Unternehmen gewinnen. Ganz im Sinne der „Civic Technology“ baut eines der Unternehmen Drohnen, die landwirtschaftliche Felder abfliegen, um Pestizidmissbrauch zu erkennen. Ein anderes lässt Autofahrer Schlaglöcher in einer App melden, die dann direkt an die staatliche Straßenbaubehörde geschickt werden. Mehr als 100.000 Menschen machen hier mittlerweile mit.

## Tech-Vorreiterin Ukraine

Hört man Gursky in seinem Büro zu, wägt man sich im digitalen Schlaraffenland. Er zeigt mit der Hand auf ein Gebäude in der Ferne, es ist das Innenministerium. Er versichert, dass heute der Technologiesektor und die Regierung eng zusammenarbeiten. Alles dank des Euromaidans. Vorher hätten Tech-Unternehmer, die die Regierung besser machen wollten, keine Chance gehabt, mit ihren Wünschen durchzudringen. Natürlich gebe es weiterhin hohe staatliche Regulierungen, dazu die Korruption. Gursky ist sich aber sicher: Die Ukraine sei, auch dank seiner Arbeit, eindeutig auf dem richtigen Weg. Die Ukraine ist in der kurzen Zeit seit dem Maidan zum digitalen Vorbild für andere zentral- und ost-europäische Länder geworden.



Alma Gretenkord, 27, Europäische Ethnologie



# ICH BIN SEXTREMISTIN

**Alisa Vinogradova bezeichnet sich selbst als „Sextremistin“. Die ukrainische Aktivistin ist leidenschaftliche Feministin und Mitglied von FEMEN. Wegen provokativer Oben-Ohne-Aktionen muss sie sich in der Ukraine vor Gericht verantworten**

Für das Interview mit der UnAuf hat Alisa Vinogradova das Café gewählt, in dem sie letztes Jahr von der Privatpolizei des amtierenden Präsidenten Poroschenko gekidnappt worden ist. „Dieser Ort ist etwas Besonderes für mich“, lässt sie uns im Vorfeld wissen. Hier treffe sie sich immer mit Journalist\*innen. Wir sind nicht überrascht, als wir erfahren, dass die 26-Jährige Aktivistin im Marketing arbeitet. Ihr Auftritt ist perfekt inszeniert.

Im Februar 2018 machte Alisa zuletzt die westeuropäische Presse auf sich aufmerksam. Sie hatte sich eine Karte für den Wiener Opernball besorgt, um auf dem High-Society-Event gegen den ukrainischen Präsidenten zu protestieren. Nachdem Petro Poroschenko die Wiener Staatsoper betreten hatte, ließ sie ihren Pelzmantel auf den roten Teppich fallen. „Poroschenko, get the fuck out“ hatte sie auf ihren Oberkörper geschrieben und den Fotografen „Fuck Poroschenko“ entgegen geschrien. Es dauerte keine halbe Minute, bis sie von der Polizei abgeführt wurde. Die Aktion sollte ihr bislang medienwirksamster Protest werden. Alisa ist sichtlich stolz, als sie uns davon erzählt. Einen Polizisten habe sie nochmal gebeten, ihren bei der Aktion verlorengegangenen High Heel zu suchen. Sie sei halt eine Cinderella, sagt sie.

Im Dezember 2017, nicht lange vor dem Opernball, hat Alisa die Krippe auf dem Petersplatz in Rom gestürmt und dabei das Jesuskind an sich gerissen, bis die Schweizer Garde ihre Aktion beendete. „Assaulted by Church“ stand auf ihrem Oberkörper.

Einen Monat davor wiederum protestierte sie vor einer Roschen-Filiale, die zum Schokoladenimperium von Poroschenko gehört. Daraufhin hatten seine privaten Sicherheitskräfte sie verschleppt. Zwei Tage lang war sie inhaftiert, bevor sie wegen Vandalismus angeklagt worden ist. Alisa droht seitdem eine mehrjährige Haftstrafe, was sie weder von ihrer Aktion auf dem Opernball, noch von der im Vatikan abgehalten hat.

## Das Patriarchat als Keimzelle des Bösen

„Ich befinde mich auf einer Mission und diese Mission heißt FEMEN“, erklärt sie und ihre grünen Augen funkeln. „Ich kämpfe für eine bessere Zukunft in diesem Land und meine Proteste sind für mich die effektivste Methode mein Ziel zu erreichen.“



Alisa sagt, dass FEMEN die Keimzelle des Bösen im globalen Patriarchat ausmacht. Alle gesellschaftlichen Institutionen, egal ob Politik, Familie oder Kirche, sind ihr zufolge von patriarchalischen Strukturen durchdrungen. In dieser Männerwelt bekämen Frauen ihren Platz zugewiesen und seien nichts weiter als Objekte der Sexualität und erotische Wunschfantasien. Deshalb, so Alisa, sei der nackte Protest von FEMEN so wichtig: „Wir bringen die Rituale des Patriarchats durcheinander. Wenn wir uns nackt in politische Veranstaltungen begeben, wo die männlichsten aller Politiker, wie Putin, Berlusconi oder Trump auftauchen, dann stören wir das System!“ FEMEN ist 2008 in der Ukraine von drei jungen Frauen gegründet worden. Eine von ihnen, Oksana Schatschko, hat sich im Sommer in Paris das Leben genommen. 2016 hat Alisa eine der FEMEN-Gründerinnen kennengelernt, sie tauschten sich aus, über Feminismus und Frauenrechte in der Ukraine. Alisa war schnell von der Mission überzeugt. Zuerst unterstützte Alisa FEMEN nur organisatorisch, später dann als Aktivistin mit dem vollen Programm.

Für Alisa ist FEMEN die „wahrhaft feminine Revolution“. Feminismus in der Ukraine ist dabei etwas ganz anderes als der intersektionale Third-Wave-Feminismus, der den westlich geprägten feministischen Mainstream dominiert. Die Ukraine bewegt sich auf einer ganz anderen Zeitachse als Mitteleuropa, die Liberalisierung der Sechziger, die im Westen als zweite Welle des Feminismus gilt, gab es hier nicht. „FEMEN ist unsere zweite Welle. Vor FEMEN hat niemand in der Ukraine von Feminismus geredet“, sagt Alisa.

Im Gegensatz zu liberalen Feministinnen, sagt Alisa, wollen FEMEN-Aktivistinnen keine Männer werden, sondern feierten ganz bewusst ihre Weiblichkeit. Stolz erzählt sie uns, wie sie die globale Pop-Kultur geprägt habe. Marken wie Cartier oder Fabergé hätten FEMEN-Motive in ihren Designs und Werbekampagnen genutzt. Frauenkörper vermarkten Luxus schmuck mit Werbesprüchen auf ihren nackten Brüsten? Für Alisa steht das nicht im Widerspruch zu ihrer Mission, sondern verdeutlicht den Einfluss von FEMEN auf die Popkultur.

## „Frauenrechte sind wichtig, aber wahrscheinlich erst im nächsten Jahrhundert zu verwirklichen“

Hat FEMEN die Situation der ukrainischen Frauen verbessert? „Feminismus und Frauenrechte sind natürlich wichtig, aber wahrscheinlich erst im nächsten Jahrhundert zu verwirklichen“, erklärt Alisa nüchtern. Im Moment gebe es keine politische Kraft, die Frauen angemessen im Parlament repräsentieren würde. Julia Timoschenko sei zwar biologisch gesehen eine Frau, aber faktisch sei sie ein Mann und fester Bestandteil des patriarchalischen Systems, sagt Alisa. „In der Ukraine geht es in der Politik eigentlich noch um was ganz Fundamentales. Es geht um Menschenrechte, denn Aktivistinnen und Medienmacher sind hier nicht sicher“, sagt Alisa, „Poroschenko und sein diktatorisches Regime müssen weg. Wir leben hier in der Ukraine wie im Mittelalter.“

Der Glaube an ihre Mission sei ihr Antrieb, das wiederholt Alisa wieder und wieder. Aber hat sie nicht auch Angst? „Es wird alles gut werden“, da ist sie sich sicher. Die Ukraine zu verlassen sei zwar eine Option, aber sie werde die Präsidentschaftswahlen abwarten. Im Angesicht einer Verurteilung würde sie

politisches Asyl in Österreich beantragen. „Mir drohen sieben Jahre Haft. Ich könnte nach Wien gehen. Es ist witzig, alle Aktivistinnen, die gegen Poroschenko kämpfen, gehen dorthin, wie zum Beispiel Igor Guschwa, der Chefredakteur von strana.ua“. Strana.ua ist eine regierungskritische Website.

Alisa erzählt von ihren Aktionen, von den Repressionen gegen sie, als sei das alles nicht weiter bedrohlich. Was sagt ihr Umfeld dazu? Alisa wohnt mit ihren Eltern und ihrem kleinen Bruder zusammen in einer Wohnung in Kiew, ihre Eltern sind damals, als Alisa studieren wollte, extra mit ihr nach Kiew gezogen. Ihre Familie habe sich mittlerweile an ihre Arbeit für FEMEN gewöhnt und unterstütze sie dabei.

Alisa hat Psychologie studiert und arbeitet in einer PR- und Marketing-Agentur. Sie weiß, wie man Aufmerksamkeit generiert, wie man den perfekten Skandal inszeniert. „Natürlich müssen wir extrem sein, sonst hört uns unser Feind nicht“, sagt sie. FEMEN sei nicht zimperlich und wisse: SEX SELLS. Heilig der Zweck die Mittel? Alisa zufolge schon.

## Sex sells: Aktivistinnen müssen schön sein

Wir wollen von Alisa wissen, ob man schön sein muss, um bei FEMEN mitzumachen. Sie antwortet ganz selbstverständlich: „Ja. Darauf basiert die Ideologie von FEMEN, wir sind Sextremistinnen. Im Patriarchat werden Frauen auf ein sexuelles Podest gestellt. Deshalb haben wir uns dazu entschieden, von diesem Podest aus zurückzuschlagen und das patriarchale System damit zu entweihen. Das geht nur, wenn wir als sexuelle Objekte genau in solchen Kontexten auftauchen, wo uns Männer eigentlich nicht sehen wollen.“

Bleiben dann FEMEN-Aktivistinnen nicht trotzdem Sexobjekte – bloß in einem anderen Kontext? „Das stimmt“, sagt Alisa. „Das Patriarchat hört Frauen aber nur so zu. Bittest du einen Mann sich eine sexuelle Frau vorstellen, dann wird er an eine Frau wie Monica Bellucci denken. Versteht mich nicht falsch, ich sehe Frauen nicht nur als sexuelle Objekte. Aber der Punkt ist, dass der Protest gegen das Patriarchat nur dann effektiv ist, wenn Frauen demonstrieren, wenn Frauen aktiv werden, die so sexuell sind, wie sich das die Männer wünschen. Wir müssen das System mit den eigenen Mustern schlagen.“

Die nackten Brüste sind für Alisa essenziell. „Wir bringen das Thema auf den Tisch und zwar so, dass es wirklich wahrgenommen wird“, sagt sie. „Ich sehe FEMEN in der feministischen Tradition der Suffragetten. Als die Frauen Anfang des letzten Jahrhunderts ihr Wahlrecht einforderten, gingen sie auf die Straßen. Auch sie waren wütend und aggressiv. FEMEN tut das auch. Wir begnügen uns nicht mit trockenen feministischen Podiumsdiskussionen, Konferenzen und Büchern.“

Eine politische Vision für die Zukunft entwickelt Alisa bewusst nicht: „Wir sind keine Ärzte, die diese Gesellschaft heilen und verbessern werden. Wir sind der Schmerz.“



Janne Hoppe, 23, Kultur und Technik  
Alma Gretenkord, 27, Europäische Ethnologie



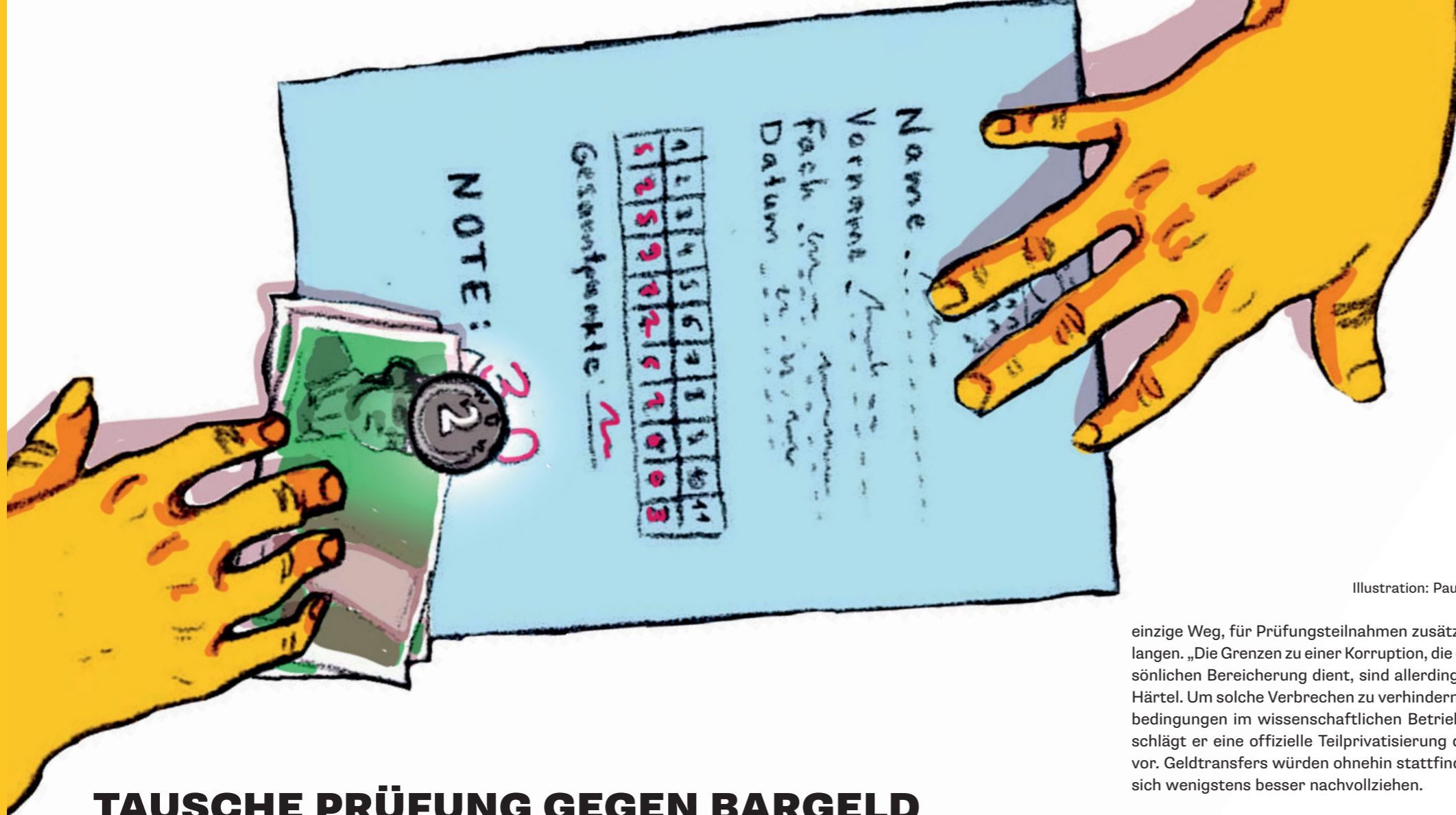


Illustration: Paulina Hillebrandt

## TAUSCHE PRÜFUNG GEGEN BARGELD

**Die allgegenwärtige Korruption hält die Ukraine weiterhin gefangen, auch an der Uni. Nach der Maidanrevolution sollte so vieles besser werden: Rechtsstaatlichkeit, Demokratisierung und Transparenz. Korrupte Strukturen prägen die Ukraine trotzdem noch. Das prägt auch den Uni-Alltag, wenn Studis für Prüfungen Geld bezahlen müssen und alle, die können, das Land spätestens zum Masterstudium verlassen**

Eine Studierendenquote von rund 80 Prozent und etwa doppelt so viele Hochschulen wie Deutschland: das ukrainische Bildungssystem scheint auf den ersten Blick vielversprechend. Vielen ukrainischen Universitäten wird allerdings Intransparenz und Korruption nachgesagt: Nicht selten können Noten gegen einen finanziellen Aufschlag aufge bessert oder ganze Abschlüsse erworben werden.

Alina, die ihren richtigen Namen nicht gedruckt sehen möchte, hat fünf Jahre lang Jura an der staatlichen National Transport University in Kiew studiert, eine Universität, die „in jedem Sinne postsowjetisch“ sei. Trotz Bestnoten erhielt sie an der Uni keinen staatlich finanzierten Masterplatz, da Plätze durch „Beziehungen auf höheren Ebenen“ gekauft werden müssten. Für den Master wechselte Alina deshalb an die ebenfalls staatliche Mohyla-Akademie, eine der wenigen Universitäten, an denen Korruption kein Thema sei.

Wer an einer ukrainischen Hochschule studiert, könne sich den korrupten Strukturen meist nur schwer entziehen, sagt Alina. „Es gab manche Dozenten, bei denen ohne Geld keine Prüfung möglich war“, erzählt sie, „das Geld wurde vor dem ganzen Kurs eingesammelt und weitergegeben. Ich war immer dagegen und habe so was nur zweimal gemacht, wenn es anders unmöglich schien.“

Wer Täter und wer Opfer ist, lässt sich in den korrupten Strukturen der Universitäten allerdings nicht immer eindeutig bestimmen. Wer die Schuldfrage klären will, darf den wirtschaftlichen Zustand der wissenschaftlichen Institutionen nicht außer Acht lassen. André Härtel ist seit September 2015 DAAD-Lektor für „Deutschland und Europastudien“ an der Kiewer Mohyla-Akademie. Täglich bekommt er die Arbeitsbedingungen im ukrainischen Wissenschaftsbetrieb mit - und findet teilweise Verständnis für das, was er als „inoffizielle Privatisierung der Lehre“ bezeichnet.

### Wer kann, geht ins Ausland

Dozierende beziehen in der Regel Gehälter unter 200 Euro, zur Deckung ihrer Lebenserhaltungskosten sind sie deshalb oft auf zusätzliche Jobs angewiesen. Für Forschung bleibt selten Zeit - am Ende leidet die Qualität der Wissenschaft. Um vom Lehrberuf leben zu können, sei es für Dozierende oft der

einzige Weg, für Prüfungsteilnahmen zusätzlich Geld zu verlangen. „Die Grenzen zu einer Korruption, die der schieren persönlichen Bereicherung dient, sind allerdings fließend“, sagt Härtel. Um solche Verbrechen zu verhindern und die Arbeitsbedingungen im wissenschaftlichen Betrieb zu verbessern, schlägt er eine offizielle Teilprivatisierung der Hochschulen vor. Geldtransfers würden ohnehin stattfinden, so ließen sie sich wenigstens besser nachvollziehen.

Alina promoviert inzwischen in Deutschland, für sie waren die korrupten Strukturen und der „schreckliche Zustand der Wissenschaft“ Grund genug, ihre wissenschaftliche Karriere ins Ausland zu verlegen. Sie ist nicht die einzige: Wer es sich leisten kann, geht spätestens für das Masterstudium ins Ausland. Dort sei Studieren zwar teurer, die Investition rentiere sich aber im Laufe des Lebens.

Korruption ist kein alleiniges Phänomen der ukrainischen Universitäten. Ob im Baugewerbe, in der Justiz und Polizei oder im Gesundheitssystem, sie untergräbt das Vertrauen der Bevölkerung in alle gesellschaftlichen oder staatlichen Institutionen und deren Funktionäre. Spätestens seit der Revolution 2014 ist die Korruptionsbekämpfung allerdings auf der Tagesordnung der politischen Reformer und Aktivist\*innen angekommen.

In einem unscheinbaren Hinterhof liegt das Büro des Anti Corruption Action Centers (ACAC), eine ukrainische NGO, die sich den Kampf gegen Korruption auf die Fahnen geschrieben hat. Seit 2014 arbeitet die 27-jährige Aktivistin Tetjana Shevchuk hier daran, eines der ältestesten politischen Übel dieses Landes unter Kontrolle zu bringen. Dem Korruptionswahrnehmungsindex von Transparency International zufolge ist die Ukraine eines der korruptesten Länder weltweit, nach Russland an zweiter Stelle in Europa. „Nicht umsonst ist die Korruptionsbekämpfung für die ukrainische Bevölkerung eines der wichtigsten politischen Ziele und auch für die EU und den IWF eine Voraussetzung für politische und finanzielle Un-

terstützung“, sagt Shevchuk. Wer das eigene Geschäft und Vermögen schützen möchte, der gehe ins Parlament, sagt Shevchuk.

Da es Millionen von Dollar koste, um auf die Parteilisten zu kommen, sei die ukrainische Politik ein beliebtes Spielfeld von Vermögenden und Oligarchen. Sinnbildlich hierfür steht am Rande Kiews die sagenhafte Villa des ehemaligen Präsidenten Wiktor Janukowitsch. Nachdem er als Folge des Euromaidans 2014 in die Flucht getrieben wurde, hinterließ er nicht nur eine marode Regierung, sondern auch ein absurdes Anwesen samt Golfplatz, Straußenfarm und eigenem Jagdgebiet.

### Aus Macht wird Geld

„Geld ist Macht. Und mehr Macht heißt mehr Geld“, bestätigt Shevchuk. Doch mit finanziellen Aufwendungen lässt sich nicht nur politische Macht erringen. Ganz unmittelbar infiltriert Korruption staatliche Institutionen. Beispielhaft erzählt die Aktivistin von der medizinischen Universität in Odessa. Die Hochschule bekam für eine Modernisierung zehn Millionen Euro zugesprochen, wovon sich der Leiter vor Ort acht Millionen Euro zur persönlichen Bereicherung abzweigte. Lehre und Forschung gingen beinahe leer aus.

So ähnele die Korruptionsermittlung dem sprichwörtlichen Tropfen auf einem heißen Stein. Shevchuk vergleicht den Prozess mit dem Angeln: „Fange ich den großen Fisch, zeige ich ihn stolz umher, ehe ich ihn anschließend zurück ins Wasser werfe“. Effektive Verfolgung und harte Strafen seien die Ausnahme. Nichtsdestotrotz mache die Ukraine Fortschritte in der Korruptionsbekämpfung, das Problembewusstsein der Bevölkerung sei gestiegen. Das ist nicht zuletzt auch ein Verdienst von Organisation wie des ACAC, die das Thema an die Öffentlichkeit und die Politik herantragen und Aufklärungsarbeit leisten.

Trotz oder wegen dieser Erfolge ist die Arbeit für die NGO, die durch Spenden, sowie EU- und US-Gelder finanziert wird, nicht immer leicht. Weiterhin sieht man sich als investigativer Journalist oder Aktivist, der seine Nase zu tief in das Dickicht der Oligarchie steckt, Druck ausgesetzt. Shevchuk erzählt, dass sie persönlich kein Opfer von Gewalt, Verfolgung oder Einschüchterungen wurde, aber das Risiko ihrer Arbeit stets als bedrohlichen Schatten im Hinterkopf behalte. „Menschen mit Ideen verlieren immer gegen Menschen mit viel Geld, insbesondere in ärmeren Ländern“, stellt sie fest.

Das fügt sich zu einem zwiespältigen Gesamtbild zusammen - die ukrainischen Institutionen sitzen in der Zwickmühle. Auf der einen Seite verlieren die verschiedenen Einrichtungen durch die grassierende Korruption an Glaubwürdigkeit, auf der anderen Seite sind viele der dort Beschäftigten auf die Erträge aus korrupten Praktiken angewiesen. Politische Machtgefälle können sich so, trotz einer immer sensibler werdenden Öffentlichkeit, weiter verfestigen.



Anna Lindemann, 20, Sozialwissenschaften  
Felix Ferlemann, 25, Sozialwissenschaften





# DIE DUNKLE SEITE DES HIMMELS

**Techno in Kiew ist nicht nur gut, sondern auch politisch. Im Gegensatz zum Berliner Hedonismus bedeutet Raven in der Ukraine auch ein Stück Widerstand. Zum ersten Boiler Room der Ukraine, den das Technokollektiv CXEMA nach Kiew geholt hat, reisten Menschen aus dem ganzen Land an, um an einem Freiraum teilzuhaben, der sich ihnen so nur hier eröffnet**

Es ist die Party des Jahres. Davon sind alle überzeugt und fast alle jüngeren Interview-Partner\*innen erzählen uns im Vorfeld davon - sei es bei unserem Besuch in der Universität oder in den verschiedenen Bars um den Kontraktova-Platz. „Boiler Room x CXEMA“ ist in Kiew omnipräsent. Der erste Boiler Room der Ukraine ist ein richtig großes Ding, dahinter steckt das Kiewer Techno-Kollektiv: CXEMA.

„CXEMA ist in Kiew berühmt. Aber der Boiler Room ist natürlich eine internationale Marke, die Leute anzieht“, sagt Darko Liesen. Er macht die Kommunikation und die Pressearbeit des Technokollektivs. Ziemlich von sich selbst überzeugt erklärt er uns, dass CXEMA auch ohne den Boiler Room schon mindestens 4000 Menschen anlocke. Wegen des berühmten Labels im Hintergrund seien es heute Nacht wohl um die 1000 Menschen mehr.

Darko führt uns über das Gelände. In der gigantischen Fabrikhalle, in der früher Tetrapacks hergestellt wurden, wirken diese 5000 Leute eigentlich ziemlich verloren. Wir werden von Darko auf eine Tribüne geschickt, von der aus wir die

tanzenden Massen unter uns überblicken können. Langsam verstehen wir, weshalb sich gefühlt halb Kiew auf diese Party gefreut hat. Der Ort ist besonders, die Musik ist gut, die Inszenierung reinstes Strobogewitter, dazwischen Halbnaackte, Maskierte und ganz normale Leute, die zum Takt eines unfassbaren Gewummers zu einer Masse verschmelzen. Geht durch Mark und Bein - wie es sein soll.

**Hinter dem Bassgewummer werden die Gespräche schnell politisch**

Vor der Halle stehen ein paar hundert Leute unter gleißendem Flutlicht, warten auf ein freies Dixiklo und rauchen. Was sofort ins Auge fällt, ist eine Vielfalt, die wir in dieser Form das erste Mal in Kiew erleben. Das Stadtbild ist hier ansonsten sehr homogen, Männer tragen kurze, Frauen lange Haare, Abweichung findet nicht wirklich statt. Vor ein paar Stunden wurden wir noch als Tourist\*innen in der U-Bahn begafft. Hier stechen wir nicht weiter aus der Masse heraus, höchstens vielleicht, weil wir so unauffällig aussehen.

Daria bezeichnet die Party als „freien Raum“. Sie wolle neue Leute kennenlernen, sich mit verschiedenen Jugendkulturen verbinden, vielleicht auch einfach sehen, was so geht jenseits von Wirtschaftskrise und Oligarchenpolitik. Unser Gespräch mit ihr wird schnell ernst. „In der Ukraine gibt es große Probleme mit Gewalt gegen die LGBT-Community“, sagt sie. Die Party hier sei aber eine Art Safe-Space. Auch Taras meint, die schwule Szene sei praktisch unsichtbar in Kiew. Er kenne zwar

eine Schwulenbar, aber da komme man nur mit einem Aufzug hin, in dessen Tastenfeld man einen geheimen Code eingeben müsse, damit er in das richtige Stockwerk fahre.

Einige erzählen uns, dass es zwar im gesamten Land mal mehr und mal weniger gute Partys und Raves gäbe. Trotzdem würden sie häufig extra zum Feiern nach Kiew fahren. Da ist zum Beispiel Marina aus Odessa oder Nata aus Lemberg. Nur für diese Nacht sind sie hierher gekommen. Zwischen Kiew und Odessa liegen mehr als 500 Kilometer.

**Feiern gegen die Krise**

Die Offenheit der Leute hier überrascht uns. Sie berichten uns von ihrer Enttäuschung über die Revolution, ihrer Wut über die Wirtschaftskrise und dem Krieg im Osten. Taras sagt, man sei hier, um einfach zu feiern und seine Probleme zu vergessen. Die Leute seien frustriert über die Folgen der Revolution, sagt Mary. Natürlich will sie hier tanzen, Spaß haben, die Zeit genießen. Mary betont, dass Techno ein Stück Jugendkultur bedeute. Auch sie will neue Leute kennenlernen und verstehen, was die anderen antreibt und bewegt. Deswegen sei sie hier.

Trotz ihres Unmuts über die politische und gesellschaftliche Lage in der Ukraine strahlt Mary eine optimistische Gelassenheit aus. In diesem Land herrsche nun mal eine Kultur, die die Gesellschaft für Revolutionen und politische Umstürze prä-

destiniere. Allein in den letzten 14 Jahren sei es zu zwei revolutionären Umstürzen gekommen. Das stimme sie positiv.

**Die Revolution habe das Raven erst möglich gemacht**

Dass die Technoszene in der Ukraine wachsen konnte, sei eine Folge des Euromaidan gewesen, sagt Mary. Die Revolution habe das Raven erst ermöglicht, ist sie sich sicher. Raven sei ein Merkmal einer zunehmend progressiven Gesellschaft. Zufrieden ist Mary damit trotzdem noch lange nicht. „Ich will weiterhin für einen Rechtsstaat kämpfen“, sagt sie.

Je weiter die Nacht voranschreitet, desto kürzer werden unsere Gespräche. Alex ist extrem high, sagt er. Dima erzählt uns, dass er im Winter unbedingt nach Berlin kommen will. Dann muss er schon weiterziehen, für weitere Fragen ist keine Zeit. Pavel will uns noch schnell seine Freundin vorstellen, bevor er wieder in der Menge abtaucht. „Das ist die dunkle Seite des Himmels“, erklärt er zum Abschied, „und ich bin hier für eine gute Zeit.“



Janne Hoppe, 23,  
Kultur und Technik  
Jan Alexander Casper,  
23, Public History und Nordamerikastudien





# ROMAN, DER HOCHZEITSMODERATOR



Über die Blase der Deutsch-Russen in Deutschland hat Roman viel zu erzählen: „Die glauben, sie würden Russisch sprechen, aber eigentlich ist das gar kein Russisch mehr.“ Er erzählt von Russen, die in den 90er Jahren nach Deutschland gegangen sind. Auf ihren Hochzeiten soll Roman dann immer noch die Musik spielen, die in den 90er Jahren in Russland angesagt war, aber außerhalb Deutschlands niemand mehr hört.

In der Ukraine würde es reichen, wenn er eine Playlist auf seinem Laptop anmache. Die Deutsch-Russen bestünden aber auf einen richtigen DJ. Generell seien die russischen Feiern in Deutschland viel größer als in der Ukraine und die Buffetts besser.

Ein Tamada ist ein Hochzeitsmoderator. „Der Tamada führt traditionell in Russland und der Ukraine durch die Hochzeit“, erklärt Roman. Bei einigen Hundert Gästen würde es sonst sehr schnell einfach zu langweilig werden, sagt er. Auf deutschen Hochzeiten gebe es ja einfach nur Sekt, dann würden ein, zwei Reden gehalten, und wenn es gut lief vielleicht auch mal getanzt. „Immer dasselbe also“, lautet Romans Urteil. Und er muss es wissen. Hochzeiten sind sein Metier.

Seit sieben Jahren arbeitet Roman als Tamada. Eigentlich wollte er Schauspieler werden. „Das war mein Traum, aber in der Ukraine gibt es einfach keine großen Rollen. Das ist halt nicht Hollywood hier.“ Für deutsche Fernsehserien aber hat Roman ein großes Lob übrig: „Die sind in den letzten Jahren sehr, sehr gut geworden“.

Als Tamada weiß er um die feinen kulturellen Unterschiede, da er nicht nur für ukrainische Brautpaare arbeitet, sondern auch drei Jahre lang in Deutschland die Hochzeitsparties von Exil-Russen moderiert hat. Dort habe er auch so gutes Deutsch gelernt, erzählt Roman.

In Deutschland gebe es einen großen Markt für Hochzeitsmoderatoren, schließlich gebe es dort ja auch eine große russische Community. Er spreche Ukrainisch, Russisch und Deutsch. „Daher bin ich das Monopol in Deutschland“, sagt Roman und lacht. Auf der anderen Seite sei sein russischer Akzent für einige ukrainische Paare ein Grund, ihn nicht zu engagieren, zumindest in Kiew.

## Ein Tamada für's Leben

Den richtigen Tamada zu buchen sei ohnehin fast genauso schwierig, wie den Partner für's Leben zu finden. Die Chemie müsse einfach stimmen, erklärt Roman. Wenn das nicht passe, könne er auch keine Beziehung zu den Gästen aufbauen und für gute Stimmung auf der Hochzeit sorgen.

Roman ist bei einer Agentur in Berlin unter Vertrag, der Markt boomt. Deswegen hat auch er versucht, in Deutschland eine eigene Eventfirma zu gründen. „Aber das war so kompliziert in Deutschland. In Kiew ist das einfacher, hier ist nichts mit Steuern und Bürokratie.“, so Roman.

Er ging nach drei Jahren wieder zurück in die Ukraine. Mit dem Ruhrgebiet, wo er in Deutschland gelebt hat, wurde er nicht warm, obwohl dort sogar einige Verwandte leben. Trotz seines noch gültigen Visums ist Roman zurück in seine Heimat gegangen. Seine Freunde hätten das aber überhaupt nicht verstanden.

„Aber ich liebe Berlin. Berlin ist voller Verrückter.“ Überhaupt hätten Kiew und Berlin Ähnlichkeiten, wahrscheinlich durch die sowjetische Prägung, sagt Roman.

Über 50 mal im Jahr wird Roman von Brautpaaren gebucht, er arbeitet fast jedes Wochenende. „Während der Arbeit trinke ich nicht. Aber wenn man dann nach Hause geht und die anderen machen noch Party, Party, Party, dann ist es schwer, runter zu kommen. Früher habe ich nach der Arbeit getrunken, aber damit habe ich Probleme bekommen“

Seine eigene Hochzeit stellt sich Roman aber ganz anders vor als die, die er jedes Wochenende in seinem Job erlebt. Er möchte lieber draußen in der Natur heiraten, Sekt trinken, gut essen und danach auf Reisen gehen und sagt: „Ich will auf keinen Fall einen Tamada und auch keine betrunkenen Verwandten.“



Janne Hoppe, 23, Kultur und Technik

# DER RECHTE ARM DES MAIDAN

**Während unserer fünftägigen Kiew-Reise sind wir vor allem auf Menschen getroffen, die den Euromaidan als pro-europäischen Aufbruch bejubeln und in Russland den Hauptverantwortlichen für die Gewalt in der Ukraine sehen. In Berlin hat die UnAuf zwei Exil-Ukrainer\*innen getroffen, die sich wünschen, dass der Maidan nie passiert wäre**

Als Anastasia vom schlimmsten Tag ihres Lebens erzählt, wird ihre Stimme leiser. „Es war der 2. Mai 2014. In Odessa gibt es den Kulikow-Platz, etwa hundert Meter von meinem ehemaligen Büro entfernt. Pro-russische Demonstranten hatten sich auf diesem Platz versammelt, ich habe ältere Frauen gesehen, die selbstgebastelte Plakate mit der russischen Flagge in die Luft gehalten haben. Sie waren friedlich. Sie wollten zeigen, dass sie den Euromaidan nicht unterstützen. Eine Schar nationalistischer Hooligans kam dann in die Stadt. Sie warfen mit Molotow-Cocktails nach den Demonstranten. Manche versuchten, sich in das Gewerkschaftshaus neben dem Platz zu retten. Die Hooligans schmissen die Molotow-Cocktails ins Gebäude. Um nicht zu ersticken, sprangen manche lieber in den Tod. An dem Tag sind 42 Menschen gestorben, viele mehr wurden schwer verletzt.“ sagt sie.

## Nationalistische Gewalt in der Ukraine

Anastasia, eine 28-jährige Künstlerin aus Odessa, hat es nach diesem Tag nicht mehr ausgehalten. Nach dem 2. Mai 2014 zog sie zu ihrem Freund Ilyia nach Berlin. Er ist 32, kommt ebenfalls aus Odessa und ist Politikwissenschaftler. Mit der UnAuf wollen sie über eine Seite des Ukraine-Konflikts reden, von der sie glauben, dass sie zu wenig Beachtung findet: Die rechte, nationalistische Gewalt, die der Maidan in ihrer Heimat ausgelöst hat. Aus Angst vor dieser Gewalt wollen Anastasia und Ilyia ihre richtigen Namen nicht in der Zeitung lesen.

Die Ausschreitungen in Odessa waren die tödlichsten seit den Maidanprotesten. Weltweit meldeten sich Politiker empört zu Wort. Ex-Außenminister Frank-Walter Steinmeier zeigte sich damals „bestürzt über den qualvollen Tod“ der Menschen in Odessa und forderte, dass das Ereignis als „Weckruf dienen sollte“.

Ilyia schüttelt den Kopf. Er ist enttäuscht von dem einseitigen Bild, das viele Menschen vom Ukraine-Konflikt hätten. „Es ist ein Bild, in dem Russland als Bösewicht fungiert“, sagt Ilyia. Dabei würden viele vergessen, dass vor allem im Westen der Ukraine rechtes und nationalsozialistisches Gedankengut tief verankert sei. „Nach dem Maidan ist die ultrarechte Partei Swoboda als Koalitionspartei in die Regierung eingestiegen“, erzählt Ilyia. Seitdem würde in der Öffentlichkeit stark an einer ukrainischen Nationallegende gestrickt. „Diese Menschen wollen ein reines, ukrainisches Volk und alles Russische ausmerzen. ‚Heil der Ukraine!‘ skandieren sie! Natürlich sind wir stolz auf unsere ukrainische Kultur, aber Russland ist Teil der Familie. Seit dem Euromaidan wird uns aber eingetrichtert, dass Russland angeblich unser Feind ist,“ sagt er.

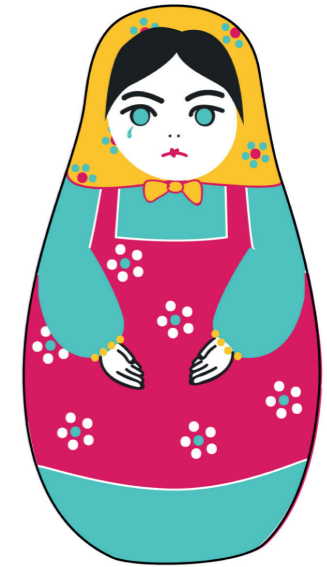


Illustration: Laura Haselmann

## Wenn Freundschaften zerbrechen

„Zwischen Ukrainern und Russen herrschte eigentlich immer eine neckische Geschwisterliebe“, sagt Anastasia. „Wir haben gegenseitig Witze übereinander gemacht, aber wir liebten uns!“ Der Euromaidan habe vieles kaputt gemacht, sagt sie. „Der Hass, der in den ukrainischen Medien gegen Russland geschürt wird, ist mir unerklärlich. Plötzlich ist auch die Sprache politisch geworden“, sagt Anastasia. „Der endgültige Bruch fand aber nach den Ausschreitungen in Odessa statt“, erzählt sie. „Viele Freunde haben die Gewaltgräuere gegenüber den pro-russischen Demonstranten begrüßt und meinten, dieses Schicksal solle alle Feinde der Ukraine ereilen!“

Anastasia betont, dass nationalistische Stimmen in der Ukraine auch Minderheiten bedrohen: „In Odessa gab es vor der Revolution vier Schwulen-Clubs, mittlerweile haben drei davon geschlossen. Ein schwuler Freund fühlt sich seit der Revolution nicht mehr sicher in Odessa und hat ebenfalls beschlossen, das Land zu verlassen!“

Ilyias Urteil fällt scharf aus: „Der Euro-Maidan ist eine verfehlte Revolution. Es war natürlich berechtigt, dass Menschen gegen Janukowitsch auf die Straße gegangen sind, natürlich war er brutal und korrupt.“ Allerdings habe Janukowitsch die Verhandlungen mit der EU damals aus nachvollziehbaren Gründen abgebrochen“, findet Ilyia. „Janukowitsch hat nämlich erkannt, dass die Ukraine für die EU lediglich ein neuer Absatzmarkt werden sollte. Ziel war es, unser Land mit europäischen Produkten zu überfluten. Einen kompletten EU-Beitritt hätte es doch nie gegeben!“

Für Anastasia und Ilyia steht fest: Der Euromaidan hat die Ukraine an den Rand des Abgrundes geführt. Die Weltöffentlichkeit habe sich zu schnell auf eine vermeintlich pro-europäische Seite des Konflikts gestellt. Wie aus Hass jemals wieder Liebe zwischen den beiden Ländern werden solle, das fragen die beiden immer wieder.



Alma Gretenkord, 27, Europäische Ethnologie



## ANNEXION

Annexionen kennt die Geschichte mindestens so viele, wie Unklarheiten über den Begriff als solchen bestehen. Napoleon III. hat den Begriff erstmals 1860 in Umlauf gebracht, nachdem Frankreich Sardinien erobert hatte. Als die Nationalsozialisten fast 80 Jahre später in Österreich einmarschiert sind, bezeichneten sie diesen Vorgang dagegen ganz harmlos als „Anschluss“. Merke: Der Gebrauch bzw. Nicht-Gebrauch des Begriffs ist hochpolitisch, das zeigt zum Beispiel der Aufschrei, der durch die einschlägigen Lager geht, wenn der russische Krim-Überfall als Annexion bezeichnet wird.

Aus völkerrechtlicher Sicht ist man sich heute zumindest darüber einig, dass eine Annexion die Eingliederung eines fremden Staatsgebiets in eine andere geopolitische Einheit erzwingt. Dieser Zwang drückt sich durch Anwendung oder durch bloße Androhung von Gewalt aus. Eine Annexion geschieht also immer gegen den Willen des vorigen Souveräns eines einverleibten Territoriums und hat damit einen räuberischen Charakter.

Das völkerrechtliche Verbot der Annexion geht einerseits auf das zwischenstaatliche Gewaltverbot, andererseits auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker zurück, das Woodrow Wilson zu Beginn des 20. Jahrhunderts formuliert hat. Demnach hat jedes Volk das Recht auf territoriale Unversehrtheit und darf frei über seinen politischen Status entscheiden. Das ist mittlerweile in der Charta der Vereinten Nationen geregelt.

Gleichzeitig besteht aber die Möglichkeit, ein Territorium einvernehmlich abzutreten - eine sogenannte Sezession. Eine derartige vertraglich geregelte Abtrennung von Staatsgebiet kann zum Beispiel durch ein Referendum zustande kommen, bei dem die Bürger\*innen mehrheitlich entscheiden. Die räuberische Wegnahme von Staatsgebiet ist völkerrechtswidrig, die einvernehmliche Annahme einer Abspaltung ist dagegen völkerrechtlich möglich. Neuland ist dagegen noch die Annexion eines Landes per Fake-Annexion.

Franziska von Werder, 23,  
Philosophie

### DREI FRAGEN AN/

## MERT CENGIZ, DIE LINKE.SDS

**Mert Cengiz (19, Rechtswissenschaften) ist Landessprecher von „Die Linke.SDS Berlin“ und sitzt zugleich für „Die Linke.SDS“ im Studierendenparlament. Er setzt sich für eine tiefgreifende Reform der studentischen Selbstverwaltung ein**

Die Linke.SDS ist ein deutschlandweit organisierter und der Partei Die LINKE nahestehender Studierendenverband. Was genau ist euer politisches Programm?

Wir sind ein gesellschaftskritischer, radikaldemokratischer und sozialistisch organisierter Studierendenverband. Wir setzen uns vor allem gegen die Politikverdrossenheit und den Rechtsruck ein und machen das gerade in diesem Jahr mit unserem 68/18-Kongress.

Du hast bei der letzten StuPa Sitzung zu einem Rundumschlag gegen einige Listen und Referenten ausgeholt. Was genau war deine Intention dahinter?

Ich wollte die Probleme im StuPa ganz offen ansprechen. Eines davon ist das erhebliche Demokratiedefizit im RefRat. Besonders kritisch sehe ich, dass Stellen für Referate oft kaum öffentlichkeitswirksam ausgeschrieben werden. Meist gibt

es nur einen einzigen Kandidaten, der sich um das jeweilige vergütete Amt bewirbt. In der Regel sind das die Freund\*innen der aktuellen Referent\*innen. Mit fairem demokratischem Wettbewerb hat das für mich nichts mehr zu tun.

Was hast du für Verbesserungsvorschläge?

Erstens sollten neugewählte Referent\*innen, sofern sich aus dem Amt keine politischen Ansichten ableiten lassen, namentlich bekannt sein, damit die Studis ihre eigenen Vertreter\*innen kennen. Und zweitens dürfen Ausschreibungen nicht nur mit einem Zettel in der Ziegelstraße hängen - sie müssen deutlich sichtbar für alle Studierenden an der Universität und im Internet einsehbar sein. Im 27. StuPa möchte ich mich für diese Reformen einsetzen.

Adrian Schneider, 22,  
Sozialwissenschaften

## WAHLEN ZUM 27. STUPA

Am 23. und 24. Januar 2019 werden die Wahlen zum 27. Studierendenparlament der HU stattfinden. Die 60 Sitze des StuPas werden entsprechend der Stimmenanzahl auf die antretenden Listen verteilt. Wahlberechtigt sind alle zum Wahlzeitpunkt immatrikulierten Studierenden. Seit Jahren gab es bei StuPa-Wahlen keine Wahlbeteiligung über 10 Prozent. Weitere Infos zu den antretenden Listen und den Wahllokalen gibt es unter: [www.refrat.de](http://www.refrat.de), [vertretungen.hu-berlin.de](http://vertretungen.hu-berlin.de) und [nicht-passiv.de](http://nicht-passiv.de).

## STUDIENDENWERK STOPPT PAPPBECHER-VERKAUF

Das Studierendenwerk Berlin verstärkt seinen Kampf gegen Einwegkaffeebecher. Zum 1. Januar 2019 wird der Verkauf der To-Go-Becher komplett eingestellt, nachdem das Studierendenwerk 2015 zunächst einen Aufschlag von 10 Cent erhoben und diesen im Jahr 2018 schließlich auf 40 Cent erhöht hatte. Nachdem im August 2018 der Anteil von Pappbechern auf 9 Prozent zurückgegangen war, hatte das Studierendenwerk beschlossen, den Verkauf komplett einzustellen. Wer auf seinen Kaffee „to go“ nicht verzichten will, dem sei eine Investition in einen Mehrwegkaffeebecher empfohlen.

## SHK-STREIT DAUERT AN

Der Personalrat der studentischen Beschäftigten (PRstudB) drängt weiterhin darauf, studentische Hilfskräfte (SHK), die in nicht-wissenschaftlichen Bereichen wie den Bibliotheken arbeiten, vom Tarifvertrag der studentischen Beschäftigten (TV-Stud) in den besser gestellten Tarifvertrag des öffentlichen Diensts (TV-L) umzugruppieren. Hintergrund ist ein Urteil des Landesarbeitsgerichts, das auf Grundlage des Hochschulgesetzes festhält, dass SHK nur in wissenschaftlichen Bereichen beschäftigt werden dürfen. Die Uni-Leitung strebt dagegen eine Gesetzesänderung an, damit SHK zukünftig legal in nicht-wissenschaftlichen Bereichen beschäftigt werden dürfen. Dabei wird die Uni-Leitung von einem Teil der SHK unterstützt.

Tim Stripling, 20, Jura  
Janne Hoppe, 23, Kultur und Technik  
Jan Alexander Casper, 23, Public History

### PARLAMENTSREPORT/

## „FÜR DEUTSCHLAND KEINEN FINGER KRUMM, 20 SEMESTER MINIMUM“

Parlamentsreport vom 12.11.2018

### DIE ESKALATIONSSPIRALE DREHT SICH WEITER

Die Eskalationsspirale zwischen StuPa und Uni-Leitung dreht sich weiter. Akut ging es in der aktuellen Sitzung um die Wahlordnung der StudentInnenschaft, die die StuPa-Wahlen regelt. Diese war zuletzt im April durch das StuPa geändert worden mit dem Ziel, das Wahlverfahren zu vereinfachen. Nachdem die Uni-Leitung der geänderten Wahlordnung zunächst zugestimmt und sie entsprechend veröffentlicht hat, sei ihr im Nachhinein aufgefallen, dass sie die Änderungen für rechtswidrig halte. Besonders problematisch ist das Vorgehen der Uni-Leitung mit Blick auf die näher rückenden StuPa-Neuwahlen, die im Januar stattfinden.

### REFERENTIN SIEHT ALLGEMEINEN TREND ZUR DELEGITIMATION VON STUDI-VERTRETUNGEN

Im weiteren Verlauf der Sitzung ist ein Antrag von Juliane Ziegler (Referentin für Lehre und Studium), in dem sie das StuPa zur Solidarisierung mit dem Osnabrücker AStA aufforderte, auf Widerspruch gestoßen. „Für Deutschland keinen Finger krumm, 20 Semester Minimum“: Das hatte der Osnabrücker AStA auf Erstibeutel drucken lassen, was die lokale Liberale Hochschulgruppe (LGH) und die Junge Union kritisiert hatten. Für Ziegler sind diese Reaktionen Ausdruck eines allgemeinen Trends, Studierendenvertretungen delegitimieren zu wollen. In Berlin würde sich dieser Trend darin ausdrücken, dass die AfD Namenslisten der Referent\*innen fordere. Das StuPa nahm Zieglers Antrag nach einer Debatte an.

### NEUE STELLEN FÜR DAS FINANZREFERAT

Darüber hinaus beschäftigte sich das StuPa in der ersten Lesung mit dem Haushaltsplan der Studierendenschaft für 2019, für den 114.000 Euro veranschlagt sind. Das StuPa bewilligte dem Finanzreferat ohne Plenardebatte zwei neue Stellen à 41 Stunden. Somit würde man der wachsenden Arbeitsbelastung begegnen, sagte Finanzreferent João Fidalgo. In Sachen Ämterbesetzung wurden Lara Bokor, Emma Bruhn, Juliane Creutz und Phillip Hetzschold als neuer studentischer Wahlvorstand gewählt. Lennart Armbrust und Ronja Hansen übernahmen das Referat für das Politische Mandat und Datenschutz.



Tim Stripling, 20, Jura



## GLOSSE /

# DAS ORAKEL VON MURPHY

Halten wir am Ende dieses Jahres kurz inne und danken Kim Jong-Un, dem Raketenmann mit der lustigen Frisur und dem großen Knopf. Und danken wir auch Donald Trump mit seinem noch etwas größeren Knopf. Wie herrlich war es, diesen zwei drolligen Pokémon beim Streiten zuzusehen! Zugegeben, auch ein wenig gruselig, aber das gehört zu einem ordentlichen Spaß ja dazu. Die Welt lachte und weinte und lachte. Lachen wir noch ein letztes Mal mit ihr, bevor wir uns dem grausamen Jahr 2019 zuwenden müssen, das unweigerlich näher rückt. Eine Prognose fällt in diesen Zeiten leicht. Es gilt Murphys Gesetz: Alles, was schiefgehen kann, wird schiefgehen.

Deutschland 2019, alles liegt in Trümmern, ganz ohne, dass ein Knopf gedrückt worden ist. Der frühere Stabilitätsgarant Groko, vorher ein immer sicherer, wenn auch behäbiger Dampf, ist untergegangen. Nach langem Totekampf endgültig hinabgerissen von Andrea Nahles, die sich erst kürzlich von der Kreuzfahrt überraschend verabschiedet und ins Meer gestürzt hat. Oder liegt die Schuld doch bei Angela Merkel, die das Aus besiegelte, als sie mit Volker Kauder durchgebrannt ist? Zuletzt hat man die beiden auf einem Goa-Festival in Thailand gesichtet. Aber wen interessiert das noch in Zeiten, in denen Horst Seehofer die Geschicke der Nation leitet und nur darauf wartet, dass der Gauleiter kommt und übernimmt? Wie konnte es so weit kommen? Es fing rückblickend wohl damit an, dass Kevin Kühnert die Wäsche der SPD nicht in der Öffentlichkeit wusch, sondern gleich dreckig zum Trocknen aufgehängt hat. Nebeneinander reiht sich die nassen Lappen Gabriel und Schulz an der Wäscheleine. Dazu gesellte sich bald auch traurig tropfend die frühere Spitze der CDU. Friedrich Merz und Jens Spahn hatten gelernt, wie man einem Gott den Kopf abschlägt.

Jetzt ist es da, das Machtvakuum – so groß, dass nicht einmal Christian Lindners Ego es zu füllen vermag. Zu groß auch für die Grünen, die sich Hals über Kopf panisch im Hambi verschanzt haben. Neuesten Berichten zufolge werden Journalisten, die ein Statement zur aktuellen Lage fordern, mit Fäkalien beworfen. Vielleicht ist Anis Ferchichi, der vor kurzem seine Kanzlerkandidatur bekannt gab, jetzt unsere allerletzte Hoffnung. Wenn dessen arabische Großfamilie dann als neue Treuhänder die finanziellen Geschicke der Bundesrepublik leitet, wäre mit Friedrich Merz auch schon der richtige Mann an der Spitze der Union, der weiß, wie man kriminelles Geldgeschiebe als bürgerlichen Neuanfang verkauft.

Johanna Michaels, 28,  
Philosophie

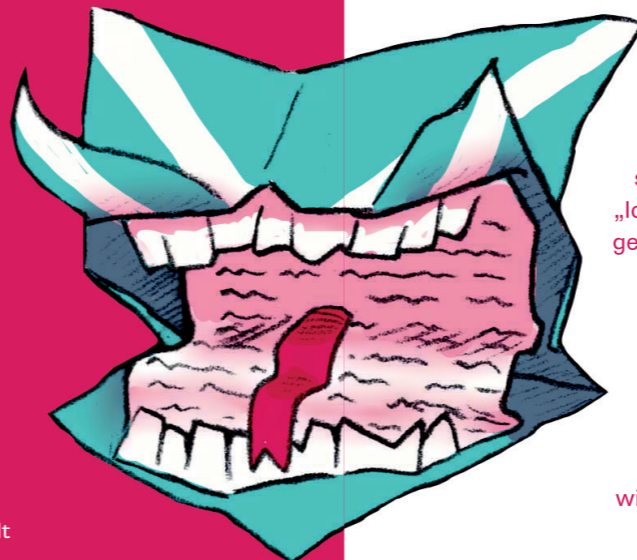


Illustration: Paulina Hillebrandt

## POST AUS /

# EDINBURGH

In Edinburgh sieht alles aus wie bei Harry Potter. Quidditchspieler, die auf ihren Besen um die Türmchen der Students' Association sausen, würden hier nicht weiter auffallen. An Hagrids Hütte aus den Filmen laufe ich jeden Tag vorbei. Tatsächlich hat J.K. Rowling in Edinburgh geschrieben, die Touristen stehen vor dem entsprechenden Café Schlange: Eigenen Aussagen zufolge hat Rowling sich von der Stadt inspirieren lassen.

Deswegen macht es umso mehr Spaß, wenn sich die schweren mittelalterlichen Uni-Türen im Sinne der Barrierefreiheit scheinbar wie von Geisterhand öffnen. Die vielen Bilder der Alumni, die an den Wänden hängen, haben sich leider noch nicht bewegt. Das Studium in Großbritannien ist aber trotzdem völlig anders als das in Berlin – ich würde sogar behaupten: besser.

In der Welcome Week zum Semesterstart gibt es eine endlose Reihe an Events: von Whiskey Tastings bis zu Trekking Touren in den Highlands. Meist werden sie von den Societies (ähnlich wie AGs) veranstaltet, von denen es ebenfalls eine riesige Auswahl gibt. Außerdem verfügt beinahe jede Fakultät über ein eigenes, studentisch organisiertes Fachjournal, in denen Studis im Rahmen eines richtigen Peer-Review-Verfahrens publizieren können, solange man das neben den vielen drängenden Abgaben und einem ohnehin schon vollen Terminka-

lender hinbekommt. Hausarbeiten in unserem Sinn werden hier nicht geschrieben, dafür zwei Essays mitten im Semester. Kürzer, stressiger, intensiver ist das Uni-Leben hier.

Und das soll besser sein als in Berlin? Ganz Edinburgh ist von der Universität durchdrungen, die nicht nur Edinburghs Erscheinungsbild, sondern auch die Kultur und die Dynamik der Stadt prägt. In einer Großstadt wie London ist das andersherum, hier durchdringt die Stadt die Universität. Gleichzeitig wird das Studieren in Edinburgh als ganz eigener Lebensabschnitt betrachtet: Alle Aktivitäten drehen sich um die Uni, alle Freunde, die man hat, sind Kommiliton\*innen, man lebt im Studierendenwohnheim, denn die Plätze dort sind für das erste Jahr garantiert, und neben der Masse an Lernstoff bleibt eh keine Zeit für Nebenjobs, geschweige denn tagelange Feiern.

Diese Intensität spürt man: Alle sind unglaublich motiviert, etwas Tolles auf die Beine zu stellen, ohne dafür Geld oder ein top-up für den CV zu verlangen. Einfach, weil man kann, und weil man will. Das macht das Uni-Leben viel kollegialer, als ich es in Berlin kennengelernt habe.

Anna Simon-Stickley, 25,  
Wissenschaftsgeschichte

## SUPER JUT/ IM OLIGARCHENPARK

# WELCOME TO VICTOR'S CRIB

Zwischen Reisebussen, Segway-Verleih und Zuckerwattestand reihen wir uns ein in die Warteschlange vor dem Ticketverkauf. Familien warten mit Picknickkörben auf den Einlass. Das hier ist aber nicht Disneyland, sondern das ehemalige Luxusanwesen des ukrainischen Ex-Diktators Viktor Janukowitsch, vor dem wir gerade anstehen.

Janukowitsch musste das Land 2014 verlassen, nachdem der Euromaidan seiner Oligarchenherrschaft ein Ende gesetzt hatte. Hinterlassen hat er eine aufgebrachte Bevölkerung und sein 137 Hektar großes Anwesen: Ein perfektes Sinnbild für die Absurdität des unermesslichen Reichtums, den er während seiner Regierungszeit angehäuft hat. Nicht alle Ukrainer sind scharf drauf, das Anwesen zu besichtigen. „Ich will gar nicht sehen, wohin meine Steuern geflossen sind“, sagen manche.

Für die Besuchermassen überwiegt aber die Neugier, den Größenwahn aus nächster Nähe zu besichtigen. Das gilt auch für uns. Standesgemäß lassen wir uns in einem Golfcart über das weitläufige Areal kutschieren. Wir fahren vorbei an Janukowitschs ehemaliger Privatgarage, die mit über

150 Fahrzeugen mittlerweile zu einer eigenständigen Sehenswürdigkeit ausgebaut ist, dann weiter entlang des sattgrünen Golfplatzes, bevor wir vor einem prunkvollen Gebäude halt machen, dem VIP-Gästehaus. Putin und Gaddafi hätten dort häufig übernachtet, erklärt uns Igor, unser Chauffeur. Bevor er Gäste durch das Anwesen gefahren hat, war er Personenschützer. Nach schnellem Fotoschießen winkt uns Igor wieder zurück, es gibt noch viel zu sehen.

Privatzoo, Helikopterlandeplatz und Jagdgebiet sind aber nur die Vorbereitung auf das Herzstück des Anwesens: Die mehrere hundert Zimmer große Holzvilla. Die unzähligen Säulen scheinen insbesondere frisch vermählte Paare anzulocken, die hier Hochzeitsfotos aufnehmen lassen. Dass die märchenhafte Kulisse samt künstlichem Wasserfall von hinterzogenen Steuergeldern mitfinanziert wurde, scheint für den Moment vergessen. Ist ja auch der schönste Tag ihres Lebens.

Das ehemalige Anwesen von Viktor Janukowitsch ist vieles: Freizeitpark, traumhafter Hintergrund auf unzähligen Hochzeitsbildern, und eine Erinnerung an alles, was in der ukrainischen Politik noch immer schief läuft. Zusammengequetscht auf der Rückbank eines kuriosen Minivans (wir nehmen auf einer Holzbank im Kofferraum Platz) fahren wir nach einigen Stunden Luxus wieder auf Kiews Plattenbau-Skyline zu.

Anna Lindemann, 20, Sozialwissenschaften



## AM RAND DES STADTRANDS

Wir machen uns auf den Weg ans Ende von Kiew. Zurückbleiben bitte. Heute: Mit der Linie 2 nach Heroiv Dnipro

Für eine Endstation, von der man erwartet, dass sie ins leere, platte Land hinausführt, verlassen auffällig viele Menschen mit mir zusammen die Metro. Die meisten von ihnen tragen unauffällige Funktionskleidung und schultern schwere, abgewetzte Taschen. Noch ungewöhnlicher, zumindest für Kiew: keine minutenlange Rolltreppenfahrt ist nötig, um an die Oberfläche zu kommen. Ein, zwei Treppenabsätze und schon stehe ich in der Sonne.

Ältere Menschen, mit gegerbten und faltigen Gesichtern stehen entlang eines schmalen Wegs und breiten auf Decken und in Pappkisten allerhand Gemüse aus. Ihre Rücken sind gebeugt, ihre Hände krumm und dunkel gebräunt. Als ich dem sich ausfransenden Menschenstrom über einen Zebrastreifen folge, breitet sich vor mir ein fußballfeldgroßes Areal von kleinen Blechhütten aus. Aus dem labyrinthartigen Kreuz und Quer der Stände formt sich ein unüberschaubarer Freiluftbasar. Alles erdenkliche steht hier zum Verkauf: Silberne Fischchen, Wurstkränze, schrumpeliges Gemüse, Stoffe und Textilien, Schuhe, Batterien, Bürsten, Schmieröl, Malbücher. Das Sammelsurium erinnert mich an einen türkischen Markt in Berlin, nur würde so was in Berlin niemals so weit außerhalb stattfinden.

Als Orientierungspunkt für meinen Spaziergang durch die agrenzende Wohnsiedlung wähle ich eine backsteinfarbene Kirche. Da die Wägen des Marktvolks mir aber den direkten Weg dorthin verstellen, schlage ich kurzerhand eine andere Richtung ein. Nun stehe ich inmitten hochgewachsener Wohnblöcke, Marke sowjetischer Einheitsbau, die Schatten spenden. Grau und aufgeplatzt ist die Betonfassade, die schmalen Balkone sind überfrachtet mit Wäsche und Abzugsanlagen. Den Wegesrand säumen Autoreifen. Erst als ich näher hinsehe, bemerke ich, dass jemand sie mit Erde aufgefüllt und zu Blumenkübeln umfunktioniert hat.

Eigentlich seltsam: Obwohl es hier so farblos und karg scheint, stellt sich keine Trostlosigkeit ein. Vielleicht ist es die Herbstsonne oder der heitere Lärm einer nahegelegenen Schule, vielleicht auch die autofreie Zone, die durch das Wohngebiet führt oder die vielen Parkbänke, die einen in dieser Sechs-Millionen-Stadt relativ seltenen Moment des Verschaufens bieten. Abseits der pompösen Prachtstraßen des alten Zentrums bin ich hier dem Alltag Kiews ein Stück näher gekommen.

Felix Ferlemann, 25,  
Sozialwissenschaften





# VOLKSBÜHNE Berlin

**Für 9€ auf besten Plätzen sitzen:  
Ermäßigte Tickets für Studierende  
gibt es bei uns in allen Platz-  
kategorien und schon ab dem  
ersten Tag des Vorverkaufs!**



[www.volksbuehne.berlin](http://www.volksbuehne.berlin)

Volkverräter!! nach Henrik Ibsen, Foto: Diana Klüster